

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis mit illustrierter Beilage „Volk und Zeit“ (frei Haus halbmöndlich) 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Bestellgeld Einzelnummer 15 Reichspfennig

Anzeigenpreis für die neungespaltene Zeilenmeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigespaltene Zeilenmeterzeile 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 45 Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353



Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 10 Dienstag, 13. Januar 1931 38. Jahrgang

Keine Soldknechtschaft für das Dritte Reich

Ablehnung der Arbeitsdienstpflicht

Besprechung im Reichsarbeitsministerium

Die Wirtschaftsmilitaristen abgeblüht

Am Montag fand im Reichsarbeitsministerium eine Besprechung über die Arbeitsdienstpflichtfrage statt. Eingeladen waren die Spitzenorganisationen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber, die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände sowie verschiedene in der Arbeitsdienstpflichtfrage sachverständige Wirtschaftler und Pädagogen. Da die Veranstaltung des Reichsarbeitsministeriums in der Öffentlichkeit etwas merkwürdig berührt hatte, sah sich Staatssekretär Geib veranlaßt, in seiner einleitenden Ansprache ausdrücklich zu betonen, daß die Anberaumung der Besprechung durch das Ministerium keineswegs eine Aenderung in dessen Stellungnahme zur Frage der Arbeitsdienstpflicht bedeute. Das Ministerium sehe klar und deutlich die Schwierigkeiten, die der Durchführung einer Arbeitsdienstpflicht im Wege stehen. Die in der Presse vielfach aufgetauchten Andeutungen über einen Zusammenhang zwischen der Rede des Reichsfinanzministers Dietrich zur Arbeitslosenfrage und der Besprechung über die Arbeitsdienstpflicht seien völlig gegenstandslos.

Was war nun das sachliche Ergebnis der Aussprache? Es bestand in der Feststellung, daß die Vorschläge und Anträge auf Einführung der Arbeitsdienstpflicht aus finanziellen, arbeitsmarktpolitischen, wirtschaftlichen und organisatorischen Gründen eine glatte Annahmefähigkeit darstellten.

Lebhaft Herr Sachsenberg von der Wirtschaftspartei, der sein eigenes Kind nicht verleugnen wollte, war anderer Meinung. Alle übrigen Teilnehmer an der Besprechung mußten die erdrückende Beweislast der von Ministerialrat Dr. Lehfeldt vorgebrachten Argumente gegen die Einführung der Arbeitsdienstpflicht anerkennen. Nach den bisher aufgetauchten Plänen über die Art der Durchführung der Arbeitsdienstpflicht braucht — wie aus Lehfeldts Darlegungen hervorging — die in Aussicht genommene Arbeitsarmee von etwa 1 Million Arbeitskämpfern rund 200 000 Angestellte für die Zwecke des Unterrichts, der Arbeitsleitung, Organisation, Verwaltung usw.

Die Kosten für einen Arbeitstag würden sich pro Beschäftigten auf 18 bis 20 Mark stellen, da neben dem Unterhalt des Arbeitenden und die Kosten für Leitung, Verwaltung und dergleichen auch die Aufwendungen für Werkzeuge, Arbeitsmaterial, Maschinen usw. in Betracht gezogen werden müssen. Es wären also Milliarden notwendig, während auf der anderen Seite der Ertrag dieser Pflichtarbeit vorher überhaupt nicht berechnet werden kann. In der Ertragsfrage weiß man nur eines positiv: jede Zwangsarbeit bringt erheblich weniger ein als freiwillig geleistete Arbeit. Diese Auffassung der Dinge, die weitgehend Übereinstimmung fand, führte dazu, daß nicht einmal der Vorschlag des Herrn Sachsenberg, wenigstens einen Untersuchungsausschuß zur Prüfung der Kostenfrage einzusetzen, Gegenliebe fand. Für die Gewerkschaften erklärte Grafmann mit aller Deutlichkeit, daß die Arbeiter die Arbeitsdienstpflicht grundsätzlich ablehnen und die Pläne für ihre Einführung energig bekämpfen.

Der Leiter der Besprechung konnte abschließend nur feststellen, daß der Gedanke der Arbeitsdienstpflicht abgelehnt werde und eine Fortführung der Aussprache nicht in Frage komme.

Und wie stehts mit dem freiwilligen Arbeitsdienst?

Nach Abschluß der Besprechung der Arbeitsdienstpflichtfrage kam noch das etwas sonderbar anmutende Thema „freiwilliger Arbeitsdienst“ zur Erörterung — ein neues Schlagwort, über dessen Sinn seine Propagandisten selbst nicht einig sind. Die einen sprechen von Interessierung städtischer Jugendlicher für den Siedlungsgedanken, die andern von Pflichtarbeit für unter 21 Jahre alte Arbeitslose; jedenfalls konnte in der Besprechung von niemand irgend ein konkreter Vorschlag gemacht werden. Von Seiten der Gewerkschaften wurde demgegenüber mit Nachdruck darauf verwiesen, daß heute nicht einmal die not-

wendigsten Fürsorgemaßnahmen für die erwerbslosen Jugendlichen, soweit sie noch berufsschulpflichtig seien, durchgeführt werden könnten, da es überall an Mitteln fehle. Wer für die jugendlichen Arbeitslosen etwas tun wolle, der brauche nur bei den verantwortlichen Stellen dafür einzutreten, daß die von Berufsschulen, Jugendpflege, Arbeitsämtern und den Organisationen eingeleitete Fürsorge für die erwerbslose Jugend finanziell gesichert werde. Das sei wenigstens etwas. Diesem praktischen Vorschlag der Gewerkschaften stimmte die Konferenz einmütig zu.

Am zu einem solchen Ergebnis zu kommen, wäre wirklich keine besondere Besprechung notwendig gewesen; denn Einmütigkeit in der Förderung der Fürsorge für die erwerbslose Jugend dürfte man sicherlich von vornherein bei allen Teilnehmern der Besprechung erwarten. Allem Anschein nach spielte noch etwas anderes eine Rolle. Man wird die Vermutung nicht los, daß bei dem „freiwilligen Arbeitsdienst“ an eine Förderung der Bestrebungen gedacht ist, die von den Vätern des Arbeitsdienstpflichtgedankens heute bereits in die Wege geleitet werden. So spricht Professor Schöpke, der Verfasser des Buches „Deutsches Arbeitsdienstjahr statt Arbeitslosenwirmarr“, offen aus,

daß die Arbeitsdienstpflicht erst im Dritten Reich verwirklicht werden könne; von dem jetzigen System könne man nur verlangen, daß es die Versuche und Vorbereitungen nicht störe. Wahrscheinlich will man aber doch noch etwas mehr als — nur nicht gestört werden. Man will — Geld. Man möchte von öffentlichen Stellen finanzielle Hilfe für die Vorbereitung des Dritten Reiches. Zum Geldhergeben wäre die Republik gut genug.

Die Arbeiterschaft muß sich ganz entschieden dagegen verwahren, daß man den Vätern und Propagandisten des Dritten Reiches in der Firma „Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes“ auch noch Geld dafür gibt, um ihre staats- und gesellschaftzerstörende Arbeit zu verstärken und zu beschleunigen.

Wirkliches Amerika

Schärfste Krise - Massenelend

Von unserem Korrespondenten

New York, im Januar (Eig. Bericht)

Amerika hat das Jahr 1930 ohne Bedauern, ja mit einem erleichterten Aufatmen scheiden sehen. Was heute über der amerikanischen Union an Sorgen, Nöten und Kimmernissen liegt, verknüpft sich eng mit dem vergangenen Jahre und seinem verhängnisvollen Ring von Geschehnissen, die weit über Börsen- und Spekulantentriebe hinaus Millionen von Arbeitern, Angestellten und Kleinbauern in ihren Bann zogen. Auch diesmal sind die wahren Opfer der Krise, deren erstes Anzeichen das Krachen des Börsengebälks gewesen war, diejenigen, für die Wallstreet nur ein Schlagwort und einen vagen Begriff bedeutete. Mit Haus und Heim und Erbsitzungen haben sie die Störungen eines wirtschaftlichen Räderwerkes bezahlen müssen, dessen Mechanismus sich ihrer Kontrolle entzieht.

Um sich über die amerikanische Wirtschaftskrise in ihren innigen Wechselwirkungen mit den internationalen Depressionserscheinungen überhaupt ein Bild zu machen, muß man sich ihre Vorbedingungen und ihre laminarartigen Auswirkungen vorerst nüchtern vor Augen führen. Eine der ausgesprochensten Charakteristiken der Krise war die Ueberwälzung und das völlige Ungerüstetsein, mit dem die amerikanische Wirtschaft der heranfegenden Sturmflut entgegentrat. Wohl nirgendwo hatte sich der Glaube, daß Wirtschaftskrisen einer vergangenen Periode angehörten, so sehr Bahn gebrochen als gerade in Amerika. Wirtschaftskrisen, die mit Prosperitätsschlagworten gewissermaßen großgezogen worden waren, hatten die einfachsten Wirtschafts-

gehe in die Ecke gestellt und sich rückhaltlos der Illusion verkaufte, daß in Amerika eine Art wirtschaftlichen goldenen Zeitalters angebrochen sei. Die Ernüchterung im Jahre 1930 mußte um so furchtbarer sein.

Zwar war es richtig, daß schon das letzte Vierteljahr 1929 böse Sturmzeichen gezeigt hatte, die sich zu Börsenzusammenbrüchen und ihren unvermeidlichen Rückwirkungen auf das Wirtschaftsleben der Nation verdrichteten. Aber niemand der angeblichen großen Wirtschaftsluchten Amerikas glaubte an eine anhaltende und sich ständig schärfer auszeichnende Unterhöhlung der wirtschaftlichen Tragfläche der Nation, ein Glaube, der überdies an der vorübergehenden Erholung im ersten Vierteljahr 1930 starke Nahrung fand. Hatte doch die im Schatten der Börsenkrachs beträchtlich gesunkene Industrieproduktion in diesen Monaten einen nennenswerten Auftrieb erfahren und Besserungen gezeitigt, die wie bei der Stahlindustrie bis zu 43 Prozent gingen. Auch die Börsen zeigten ähnliche Erholungszeichen, so daß selbst vom Publikumsstandpunkte die Prophezeiung eines baldigen Krisenendes gerechtfertigt erschien.

Trotz dieser Hoffnungssignale blieb eine latente Nervosität bestehen, die sich in allgemeiner Kaufzurückhaltung äußerte und durch Krisenstichworte aus dem Auslande nicht unbeträchtlich gefördert wurde. Gerade mer sich darüber klar ist, daß Wirtschaftskrisen nicht nur nüchterne Kassen- und Produktionsregemmel, sondern das Ergebnis bestimmter Geistesverfassungen und tiefenleidender seelischer Zustände sind.

Das Osthilfeprogramm

Auch Mecklenburg einbezogen

Berlin, 13. Januar (Radio)

Die Reichsregierung hat nunmehr ein Osthilfegesetz fertigstellen lassen, das in den nächsten Wochen vom Kabinett noch eingehend beraten wird und dann schnellstens dem Reichsrat und dem Reichstag zugeleitet werden soll. Das Gesetz soll in Etappen von 1931 bis 1935 durchgeführt werden und sieht vorwiegend eine Entschuldungs- und Umschuldungsaktion vor, für die mehrere hundert Millionen aufgewendet werden sollen. Man hofft, das Gesetz bis zum 31. März parlamentarisch verabschieden zu können. In die Osthilfeaktion werden nach Mitteilungen des Reichsministers Treviranus im Rundfunk auch die weiteren Gebiete Schlesiens, Mecklenburgs und jene Kreise Brandenburgs einbezogen werden, die bei der Grenzmark liegen. Vorgesehen ist auch eine Erleichterung im Verfahren bei der Gewährung von Krediten. Es soll vor allen Dingen den Landräten überlassen werden, bei Darlehen bis zu 5000 Mark allein die Entscheidung zu treffen, während bisher durch komplizierte Fragebogen und den weiten Instanzenweg sehr viel Zeit verloren ging und die Hilfe häufig zu spät kam.

Einbrecher in Hamburg erschossen

W.B. Hamburg, 13. Januar

In der letzten Nacht wurden mehrere Männer, die mittels Nachschlüssels in eine Gastwirtschaft eingedrungen waren, von Ordnungspolizisten überrascht. Nachdem sie einen vor dem Lokal stehenden Komplizen festgenommen hatten, begaben sich die Polizeibeamten in das Lokal, wo ihnen ein großer Mann mit einer Pistole in der Hand entgegentrat. Der Aufforderung des Polizisten, die Hände hochzuheben, widrigenfalls geschossen würde, kam der Mann nicht nach. Er griff vielmehr in seine Manteltasche. Nun gab der Beamte einen Schuß ab, der den Angreifer verletzete. Auf dem Wege ins Krankenhaus ist er gestorben. Ein weiterer Verbrecher, der sich in dem Lokal versteckt gehalten hatte, wurde festgenommen.

Flugzeugsturz in England

W.B. London, 13. Januar

Bei Flugzeugunfällen fanden gestern vier Mitglieder der britischen Luftstreitkräfte den Tod. Im ganzen sind hiermit im neuen Jahr bisher sieben Mitglieder der britischen Luftstreitkräfte tödlich verunglückt.

Fischdampfer gesunken

W.B. Bremerhaven, 13. Januar

Am frühen Morgen ist der Fischdampfer „Hanseat“ im alten Hafen gegenüber dem bremischen Amt plötzlich aus unbekannter Ursache gesunken. Die an Bord befindliche Wache konnte sich retten.

toren sind, wird dieser Frage in einem Lande, das un-
verantwortlichen Wirtschaftskräften seit jeher
den erdentlich größten Spielraum gelassen hat, mehr als
vorübergehende Bedeutung beigemessen. Im April kam
dieses nervöse Unbehagen gleich einem
schleichenden Fieber wieder zum Ausbruch,
das bis heute allen Heilversuchen hart-
näckigen Widerstand entgegenzusetzen hat.

Zahlen sprechen überzeugender als es alle Worte
können. Die Preise der Stapelartikel fielen im Jahre 1930
um 18% Prozent und erreichten damit den Preisstand
von 1916. Der Weizenpreis ging um 45% Prozent zurück,
Baumwolle fiel um 45% Prozent, Kupfer um 47% Prozent
und Gummi um 55 Prozent. Die Bundesregierung bezifferte
die dadurch eingetretene Wertverminderung des amerika-
nischen Ernteertrages auf über 2,4 Milliarden Dollar oder
27,5 Prozent weniger als der Ernteertrag des Jahres 1929.
Die Stahlproduktion ging um 14 Millionen Tonnen oder
27 Prozent zurück, die Autoproduktion um über 1,5 Mil-
lionen Wagen oder 38,5 Prozent unter der Produktions-
ziffer 1929. Eisenbahnfrachten schrumpften um 20 Prozent
auf die Ziffer des Jahres 1922 ein; die Nettoeinnahmen
der Eisenbahnen waren 39 Prozent geringer als im Vor-
jahre. Weizen sank auf das Preisniveau des Jahres 1906,
Baumwolle erreichte den Preisstand der Kriegszeit
von 1914. Vorkursse fielen 44,3 Prozent und erreichten
den Tiefstand vom Januar 1927. Auswärtige Bonds waren
stark durch die revolutionären Erschütterungen in Süd-
amerika und nicht zum wenigsten durch den deutschen Wahl-
ausfall beeinflusst, der sich nach wie vor ungünstig auf die
Geistesverfassung der amerikanischen Finanzwelt auswirkt.
Der amerikanische Export zeigte gegenüber dem Vorjahre
einen Rückgang von 25 Prozent und einen Mengenrück-
gang von 20 Prozent, während Importe wertmäßig zwar
um 30 Prozent, mengenmäßig aber nur um 15 Prozent
schrumpften.

Und die unmittelbaren Auswirkungen dieser Tatsachen
auf die amerikanischen Massen? Trotz aller Feststellungs-
schwierigkeiten der gesamten Arbeitslosenzahl, die wechselnd
zwischen 6 und 8 Millionen geschätzt wird, kann gesagt wer-
den, daß der allgemeine Beschäftigungsrückgang in den In-
dustrien rund 15% Prozent ausmacht. Das ist der niedrigste
Beschäftigungsstand seit dem Jahre 1922, in welchem die
Arbeitsaufstellungen des Labour-Büro begannen wurden.
Kommt noch hinzu, daß außer jenen Nebenarten sehr
wenig für die Schaffung neuer Arbeitsmög-
lichkeiten getan wird und sich der Kampf
gegen das täglich wachsende Massenelend
nur in der Form privater Wohltätigkeit
auswirkt, so ist das Bild Amerikas komplett. Es ist
nicht ersehend und nichts, worauf sich die angeblich so weit
voranschreitenden amerikanischen Wirtschaftsführer und In-
dustriellen etwas einbilden können. Das Jahr 1931
wird lehrreich zeigen, ob und wie sich Kapital und Arbeit in
Amerika mit dem zwangsläufigen Kreislauf der heutigen
Gesellschaftsordnung auseinanderzusetzen vermögen.

Kommunistische Streikbete im Hamburger Hafen

Die Kommunisten werden sich in ihrer Presse und in Auf-
rufen an Arbeiter, Seefahrer und Seeleute des Nord- und Ostsee-
gebietes und fordern unter der Parole „Nacht Hafen und
Schiffe freierfertig“ zur Niederlegung der Arbeit auf.
Bei einer Reichskonferenz der revolutionären Gewerkschafts-
Organisation (R.G.O.) in Hamburg, an der die kommunistischen
Vertreter der Hafenarbeiter, Seeleute und Dampfschiff-
besitzer, wurde diese Aktion beschlossen. Für den Kampf soll ein
neues Organ „Die rote Hafenmacht“ begründet werden. In
einem aufsehenden Appell werden die Arbeitnehmer aufgefordert,
von Schiff zu Schiff, von Hafen zu Hafen ein breites Netz von
R.G.O.-Gruppen und revolutionären Vertrauensleuten zu span-
nen und Kampfaktionen zu wagen, die den Klassenkampf vor-
bereiten sollen.

Durch diese kommunistischen Vorbereitungen entsteht für die
kommenden Verhandlungen über die neuen Hafenarbeiterverträge,
die Ende letzten Jahres bis zum 15. Februar verlängert worden
sind, eine schwere Voraussetzung. Die Kommunisten scheinen
alles tun zu wollen, um die Verhandlungen zu erschweren und die
Arbeiter in den Streik zu treiben.

Rand um Remarque

Während der Aufführung des Films „Im Westen nichts
Neues“ wurden in Riga sieben Demonstranten verhaftet. Der
Organisator der Demonstration ist ein deutscher Student
August Pomeroy von der Berliner Landwirtschaftlichen Hochschule,
der am Sonntag gegen 10 Uhr in Riga Radan zu
trotzen, nach Riga gekommen ist. In seinem Besitz befanden sich
zahlreiche Plakate, Flugblätter und Streikbroschüren. Die mit
ihm verhafteten Studenten sind deutsch-baltische Stu-
denten, die ebenfalls wie Pomeroy bei Ausbruch des Krieges nicht
einmal 10 Jahre alt waren und von den Schrecken der blutigen
Kriegsjahre nicht die geringste Ahnung haben.

Unter Führung des baltischen Landesabgeordneten Rappmann
besuchen etwa 100 deutsche Sozialdemokraten am
Sonntag Straßburg, um der Aufführung des Films „Im
Westen nichts Neues“ beizuwohnen.

Die auf Wien bezüglichen Nachrichten werden die Mitglieder der
legationären Organisation in der kommenden Woche in
Lyon Sonderzüge nach Preßburg (Eisenbahnstation)
ziehen, wo in zwei Lokalbahnstationen drei Wochen hindurch der
Film „Im Westen nichts Neues“ abzuspielen wird.

Riga, 12. Januar (Radio)

Die Sowjet-Regierung hat die Aufführung des Films „Im
Westen nichts Neues“ erlaubt. Vor der Erlaubniserteilung wurde
den Filmzensurbehörden erklärt, irgendwelche Bemerkungen
gegen die Aufführung des Films werden nicht erhoben.

Textilarbeiterstreik in Schweden

In Schweden begann am Montag ein Streik in der
schwedischen Textilindustrie. Er umfaßt ungefähr
34.000 Textilarbeiter. Der Streik entstand infolge
eines Lohnföhrungsbeschlusses des schwedischen Textil-
Arbeiterverbandes. Dieser Beschluß wurde von den Arbeitern
abgelehnt. Ein Versuch der schwedischen Regierung, auf die
Streikenden in verschiedenen Gewerkschaften, zu gehen.

Der Schiedsspruch für die Reichsbahnbetriebe

Eine neue Bedenlichkeit für das Schiedsgerichtsverfahren

Der neue Schiedsspruch für den Reichsbahn-
betrieb, der von dem durch den Spruch für die Berliner
Metallarbeiter beauftragten Schlichter Dr. Böllers
stammt, ist ein neues Glied in der Kette der vielen
Unbegreiflichkeiten, die sich im Laufe der letzten Wochen
die amtliche Schlichtung geleistet hat. Der Schiedsspruch steht
zwar für eine Anzahl Dienstzweige eine regelmäßige Arbeitszeit
von 8 Stunden pro Tag und 48 Stunden pro Woche vor — im
wesentlichen handelt es sich hier um die Reparaturbetriebe der
Bahnbetriebe, den Werkstättenbetrieb der Bahnkraftwerke,
um den Dienst auf Güterböden und Umlagehallen mit mehr als
25 Arbeitern, um die Arbeit in den Fahrleitungsmeistereien sowie
um den allgemeinen Dienst bei der Hauptverwaltung, den Reichs-
bahndirektionen und den Nennern — für andere Dienstzweige hin-
gegen blieb es bei der 8-Stündigen und sogar 9-Stündigen Arbeits-
zeit. Das Schönste ist, daß

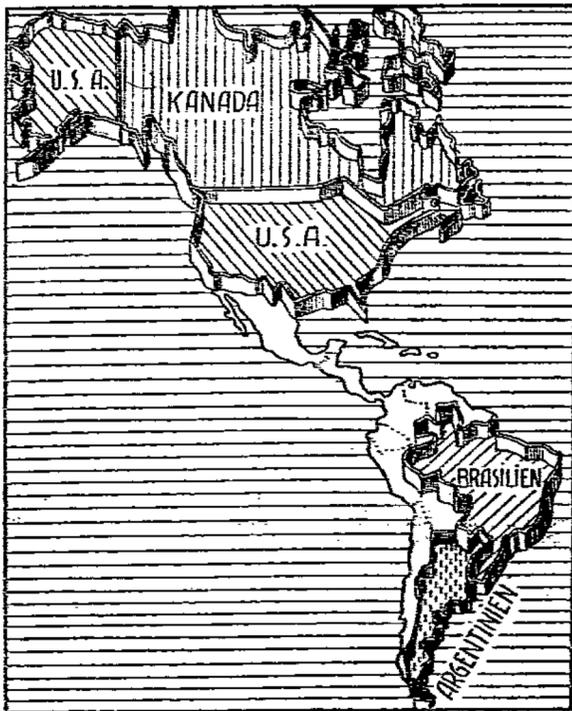
in einigen Dienstzweigen die Arbeitszeit von dem
Schlichter sogar noch verlängert worden ist,
und an Skandal grenzt die Tatsache, daß der Schlichter ohne
irgendwelche Veranlassung den Arbeitern, die auf Grund ihrer
regelmäßigen Beschäftigung zu Sonntagsarbeit verpflichtet waren,
eine zusätzliche Sonntagsarbeit aufzwang, die
nicht als Überzeitarbeit bewertet wird. Für die

hier in Frage kommenden Arbeiter war bisher schon die acht-
stündige Arbeitszeit vorgegeben; sie waren aber verpflichtet, auf
Grund von Vereinbarungen eine zusätzliche Arbeitszeit von
1 Stunde täglich zu leisten, und hierfür wurde ein Zuschlag
von 25 Prozent bezahlt. Sie erhielten also ohne weiteres
schon dann den Ueberstundenzuschlag, wenn sie über 48 Stunden
hinaus arbeiteten. Jetzt sollen diese Arbeiter verpflichtet werden

bis zu 56 Stunden in der Woche zu arbeiten, ohne
daß ihnen der geringste Ueberstundenzuschlag gezahlt
wird.

Dieser Schiedsspruch ist geeignet, das Schlichtungsverfahren
bedenklich in Mißkredit zu bringen; denn selbst der sachlichste Ar-
beiter muß angesichts solcher Resultate an dem guten Willen der
Schlichtungsinstanzen zweifeln. Einseitiger als es hier geschehen
ist, kann ein Schlichter kaum mehr vorgehen.

Die Erklärungsfrist der Parteien wurde, wie gemeldet, auf
heute, Dienstag mittag 12 Uhr festgesetzt. Der Reichs-
arbeitsminister wird sich mit diesem Schlichtungs-
skandal wohl oder übel befassen müssen. Die Reichsbahn-
hauptverwaltung wird, wie verlautet, den Arbeits-
zeit-schiedsspruch annehmen und Verbindlichkeitsklärung
beantragen.



Amerikas Sperrmauern gegen die Einwanderung

Ein Zeichen für die Wirtschaftskrise, die auch in der Neuen Welt
herrscht, ist die Einwanderungssperre, die die größten amerika-
nischen Staaten verhängt haben. Nachdem die Vereinigten
Staaten, Kanada und Brasilien eine völlige Einwan-
derungssperre beschlossen haben, hat sich jetzt auch Argen-
tina zu einer Einschränkung der Einwanderung entschlossen,
die durch die Heraushebung der Stempelgebühren für die Ein-
wanderungsdokumente von 10 auf 134 Mark erzielt werden soll.

Alarmzustand in Spanien

Paris, 13. Januar (Radio)

Wie der „Petit Parisien“ aus San Sebastian berichtet, hat
die spanische Regierung sämtliche Gendarmerie- und
Militärtruppen alarmiert. Man befürchtet seit Sonn-
abend, daß der Generalstreik jeden Augenblick ausbrechen
kann. Eisenbahn und Telefunken seien überall militärisch über-
wacht. In San Sebastian kam es am Montag abend zu Sym-
pathiekundgebungen für die verhafteten Revolu-
tionäre. Die alarmierte Polizei besetzte in großer Stärke
das Gefängnis der Stadt, da man befürchtete, daß die Demon-
stranten einen Sturm auf das Gefängnis ausführen könnten, um
die Gefangenen gewaltsam zu befreien.

Zunult im Stettiner Wohlfahrtsamt

Montag vormittag kam es im Städtischen Wohlfahrtsamt
zu größeren Unruhen, die das Eingreifen einer Bereitschaft
Schutzpolizei notwendig machten. Das Verwaltungsgebäude
wurde von den nach Hunderten zählenden Wohlfahrtsverwal-
tungen geräumt und der Betrieb im Wohlfahrtsamt dann unter
Aufsicht der Schutzpolizei aufrechterhalten. Die Ursachen der
Unruhen sind folgende:

Ein zur Klärung seiner Mißwirtschaft geladener Erwerbs-
loser war mit dem ihn abfragenden Angeklagten in
Wortwechsel geraten, der sich derart verhielt, daß man
den Erwerbslosen zum Verlassen des Zimmers zwang. Dem kam
dieser auch nach, schlug aber unmittelbar vor brauchen die
Zurückführung ein. Dieser Zwischenfall führte bei dem ohne-
hin schon harten Betrieb zu noch stärkeren Anspannungen vor dem
jüngsten Januar, so daß der Beamte sich bedroht fühlte und
die Polizei benachrichtigte. Die Räumung gelang ohne Schwie-
rigkeiten, da sich die Erwerbslosen durchs den Anordnungen
der ohne Anwendung von Waffen vorgehenden Beamten fügten.
In irgendwelchen Anstrengungen ist es nicht gelungen.

Mord in Ostpreußen

1918 Königsberg, 12. Januar

Der Anstaltsgefangene Markowski wurde unmittelbar
vor den Toren der Stadt in der Nacht zum Sonntag von un-
bekannten Tätern erschossen und um 40 Mark beschützt.

Gegen Monarchisten-Freiheit!

Es gibt noch Richter der Republik

Scharfe Erklärung des Republikanischen Richterbundes

Am 22. Dezember hat Landgerichtsdirektor Lau-Blogau bei
der Verkündung eines freisprechenden Urteils von der Anklage
eines Vergehens gegen das Gesetz zum Schutz der Republik die
Revolution von 1918 als „Meinwid und Hochverrat“ bezeichnet,
der die Truppen wehrlos gemacht habe. Hierzu erläßt der Re-
publikanische Richterbund folgende Erklärung:

1. Dieser Vorgang bedarf der scharfen und sofortigen Zu-
rückweisung nicht nur durch die Presse, sondern auch durch die
republikanische Richterorganisation. Die verurteilte Urteils-
begründung enthält eine in dieser Hinsicht bisher kaum er-
reichte richterliche Herausforderung der Republik.
2. Es erscheint nicht erträglich, daß die Verwendung staats-
feindlicher Richter in der Strafjustiz vom Ermessen des Gerichts-
präsidenten im Wege der alljährlichen Geschäftsverteilung allein
abhängt, vielmehr ist es dringend erwägenswert, daß eine gesetz-
liche Mitbestimmung des parlamentarisch verantwortlichen
Justizministers bei der Geschäftsverteilung der Gerichte ge-
schaffen wird.
3. Von neuem muß angesichts solcher nicht mehr vereinzelten
Urteile die Forderung erhoben werden: Der Nachwuchs der
Juristen ist staatspolitisch besser auszubilden. Ihm sind die
grundlegenden geschichtlichen Tatsachen zu vermitteln, daß die
deutsche Umwälzung von 1918 wie jede geschichtliche Be-
wegung dieser Art die Folgeerscheinung von tief-
greifenden staatspolitischen Fehlern der
früheren Mächthaber gewesen ist.

Die Erklärung ist unterzeichnet von Reichsgerichtsrat
Dr. Großmann, Staatsanwalt Dr. Höpner, Kammer-
gerichtsrat Freymuth, Landgerichtsdirektor Karow,
Oberverwaltungsrat Krohne, Ministerialrat
Kojensfeld, Ministerialdirigent Steindreher u. a.

Steidle übernimmt wieder das Kommando

Die Unversöhnlichen stecken das Hafentrenz an

Jnnßbruck, 12. Januar (Eig. Bericht)

Eine Führertagung der Heimwehren in Jnnßbruck führte,
wie von der Pressestelle der Heimwehr mitgeteilt wird, zu einer
Versöhnung zwischen den Christlichsozialen und
der Heimwehr. Steidle habe sich darauf bereit erklärt, die
Führung der Tiroler Heimwehr wieder zu übernehmen.

Dazu berichtet die sozialdemokratische „Volkszeitung“, daß der
Tiroler Bauernbund, die stärkste christlichsoziale Organi-
sation Tirols, auch weiterhin von Steidle nichts wissen will. Die
Opposition in der Heimwehr habe die Absicht, endgültig mit der
Organisation zu brechen und sich den Nationalsozialisten
anzuschließen.

Zwischen neuen Freunden

Deutschnationaler Fraktionsführer fordert gerichtliche Vorföhrung
eines nationalsozialistischen Beleidigers

Der Rechtsbeistand des deutschnationalen Fraktionsführers
im Reichstag, Oberfohren, hat beim Kieler Amtsgericht be-
antragt, gegen den nationalsozialistischen Abgeord-
neten Lohse, den intimen Freund des braunschweigischen
Innenministers Franzen, einen gerichtlichen Vorfö-
hrungsbefehl zu erwirken, nachdem dieser in dem langwierigen
Beleidigungsprozeß zwischen den beiden politischen Ge-
setzgebungsorganen niemals vor Gericht erschienen war.
Lohse hat gegen Oberfohren öffentlich schwere persönliche Vor-
würfe, besonders hinsichtlich unklarer finanzieller Privat-
geschäfte, erhoben, während Oberfohren in dem ihm nahe-
stehenden „Ostholsteinischen Tageblatt“ unter anderem behauptet
hatte, daß Lohse Beziehungen zu landesverräterischen Umtrieben
gehabt habe.

Holländung Mittelholzers

Auf dem Rückflug von seiner Afrika-Expedition geriet der
Schweizer Flieger Mittelholzer über der spanischen Besitzung
Rio del Oro in einen Sandsturm. Mittelholzer mußte am
Kap Jubi notlanden, da Sandsturm in den Motor eingeblungen
war. Die Maschine wurde sehr beschädigt, so daß Mittelholzer
Ersatzteile aus der Schweiz anfordern mußte.

Unterhaltung und Wissen

Derwischorden im Orient

Die Organisation, die in der Türkei putschen wollte

Der reaktionäre Putschversuch, der sich kürzlich in der türkischen Stadt Menemen ereignete, ist nach den Ergebnissen der gerichtlichen Untersuchung von einem religiösen Orden der Natschbendis organisiert worden.

Die religiösen Orden im Islam sind von ganz anderer Art als die katholischen Mönchsorden. Sie sind nicht gegründet worden, um die Orthodoxie zu verbreiten und zu festigen, sondern sie sind im Gegensatz zur islamischen Orthodoxie entstanden. Vom Gesichtspunkte dieser Orthodoxie aus haben sie durchaus lehrerischen Charakter. Bei den Derwischen, den Mitgliedern dieser Orden, leben viele vormohammedanische Religionsvorstellungen fort, bei den berühmten Bektaschis (in der Türkei, in Makedonien und Albanien) sogar noch Reste der altperischen Feueranbetung. Die Orden haben mit der islamischen Orthodoxie fast immer in erbittertem Kampfe gelegen, und wenn sie verschwiegen, besonders im alten Osmanischen Reich und in Persien, zu großer Macht gelangt sind, so sind sie andererseits auch blutigen Verfolgungen ausgesetzt gewesen. Das türkische Reformgesetz von 1925, das das Kirchenregiment säkularisierte, die Geistlichen zu Staatsbeamten machte und die Orden für aufgelöst erklärte, richtete sich sowohl gegen die Orthodoxie wie gegen die Orden: es richtete sich gegen die Religion überhaupt. Die Orthodoxie mußte sich unterwerfen und verlor damit ihre Bedeutung.

Die Orden aber, die aus der Zeit früherer Verfolgungen über eine große Geheimbundpraxis verfügten, haben in geheimen bis auf den heutigen Tag weiterexistiert.

In den Augen des einfachen religiösen Türken sind sie die wahren Vorkämpfer des Islam gegen die unreligiöse Politik der Kemalisten geworden.

Die Derwischorden sind organisatorisch alle nach gleichem Schema aufgebaut. Ein langes Noviziat muß derjenige durchmachen, der in einen islamischen Orden aufgenommen werden will. Der Derwisch muß unbedingten Gehorsam und die Bewahrung der Ordensgeheimnisse geloben. Sein Leben spielt sich im Kloster („Tekke“) oder auf der Wanderschaft ab, die er nur als Bettelmönch unternehmen darf. Den Orden regiert ein Scheich, Direktor Nazim oder des Ordensgründers, und alle Mitglieder des Ordens schulden ihm unbedingten Gehorsam. Napoleon stand in Ägypten einst mit einem solchen Ordensscheich auf der Galerie eines Minarets und bezweifelte im Gespräch skeptisch die Befehlsgewalt des Geistlichen.

Der wandte sich zu einem seiner Jünger um, die hinter ihm standen, deutete in die Tiefe und sagte: „Springt hinunter!“ Sofort schwangen sich die beiden auf die Brüstung der Galerie, sprangen ab und zerschmetterten unten auf dem Pflaster.

Napoleon erblickte und sagte nur: „Dann befehle ich mich deinem Wohlwollen, o Scheich.“ — „Es sei dir gewährt, mein Sohn“, erwiderte der Scheich und ging davon. Diese Befehlsgewalt der Scheichs über ihre Derwische hat sich bis heute erhalten. Ingesamt gibt es unter den 230 Millionen Mohammedanern der Welt wohl etwa fünfzehntausend Derwische. Fast alle Orden haben jedoch noch mehr und zwanzigmal mehr sogenannte Laienbrüder (bei den katholischen Orden haben nur die Franziskaner Laienbrüder) als Mitglieder, und in der kleinasiatischen Türkei ist bei nahezu jeder erwachsene Mann Laienbrüder des einen oder anderen Ordens.

Durch dies System der Laienbrüderschaft erklärt sich in vielen Fällen die große politische Bedeutung der Orden.

Die Bektaschis (Feueranbeter) und die Mewlewis (die „tanzenden Derwische“) haben an der Wiege des Osmanischen Reiches gestanden: die Bektaschis waren die Patrone der berühmten Janitscharen und die Mewlewis umgürteten die Sultane bei ihrer Krönung mit dem Schwerte des Propheten. Der letzte türkische Despot, der „rote“ Sultap Abd-ul-Hamid, begünstigte vor

allem die Rufais, die „heulenden Derwische“, und machte ihrem Orden große Zuwendungen.

Die religiösen Übungen der Derwische waren teils asketischer, teils ausgesprochen orgiastischer Natur. Wegen seiner geheimen Orgien berühmt und berüchtigt war der Orden der Bektaschis, zu dem auch Frauen zugelassen wurden. Eine ihrer Lehren war, daß die „fleischliche Liebe auf einem langen Wege zur Leidenschaft des Geistes“ führt, wogegen ein wichtiger Franzose den Einwand erhob, daß die meisten Bektaschis leider auf dem Wege stehen geblieben seien. Der junge türkische Schriftsteller Jakub Kadri Bey, heute Abgeordneter, rief vor einigen Jahren in der Türkei Sensation hervor mit seinem Roman „Mur Baba“. Der Inhalt dieses Romans, der ein Schlüsselroman gewesen sein soll, ist das Leben der Bektaschis: er schildert, wie eine vornehme Dame der besten Konstantinopler Gesellschaft unter dem Einfluß des Ordens gerät und sich mit den Derwischen den wüsten Ausschweifungen hingibt — alles „zur Ehre Allahs“ vor dem immer breitmündenden zwölfarmigen Leuchter.

Den tiefsten Eindruck haben wohl alle Europäer von den wilden Zeremonien der Rufais, der „heulenden Derwische“, empfangen. Hunderte von Derwischen liegen in langen Reihen auf den Knien, vorn mit dem Gesicht nach Mekka der Scheich.

„Allah“, sagt er leise. „Allah“, wiederholen die Hunderte. Und wieder „Allah“, „Allah“, „Allah“, immer lauter, immer lauter, hundert, tausend, sehtausendmal: mit schäumendem Munde, weit-aufgerissenen, herabquellenden Augen: „Allah, Allah“ — die Stirnen schlagen die Hunderte gegen den steinernen Boden; bewußtlos sinken sie zu Dutzenden nieder, bis der Ruf „Allah“ in ein geräuschloses, fürchterliches, un menschliches „Ah, ah, ah“ übergeht und schließlich verhallt. Es sind Leute mahnmäßig geworden vom bloßen Zusehen. Die Rufais zerfallen in mehrere Unterabteilungen: die einen freilen Glas, die anderen lebende Schlangen,

die dritten lassen sich von ihrem Scheich überreiten; noch andere spielen ihren Leib mit Messern und Dolchen. Zu den bekannteren Orden gehören schließlich die Mewlewis, die „tanzenden Derwische“. In langen Gewändern mit enger Taille und weitem Rock, mit hohen zirkonengelben Spitzhüten drehen sie sich zu einer schrillen Flötenmusik ununterbrochen schweigend um sich selbst, den Kopf zurück, die Augen weit offen — bis sie in Ekstase zu Boden sinken. Alle diese Praktiken, das Tanzen, Heulen, Glaspressen, die Ausschweifungen sollen nichts als die Ekstase bewirken, in der der Geist sich vom Körper lösen und direkt zu „Gott“ aufsteigen soll.

Die mystischen Gedanken der Ordensgründer waren bei den einfacheren Mönchen schließlich in reinen Formelstam, Geisteslosigkeit und Fanatismus ausgeartet. Die Orden können in der Türkei heute nur noch heimlich diese Übungen veranstalten.

Die jüngste Verschwörung in der Türkei ist von dem großen, doch weniger bekannten Orden der „Natschbendis“ ausgegangen. Der Gründer des Ordens, Ardi Mehmed Behaeddin Natschbendi, lebte im 14. Jahrhundert in Buchara in Zentralasien, von wo der Orden später nach der Türkei verpflanzt wurde. Drei Hauptregeln müssen die Derwische dieses Ordens befolgen: wenig schlafen, wenig sprechen, wenig essen. Drei Grundfächer sind für sie aufgestellt: keine Gefahr fürchten, von ganzem Herzen glauben, Gott in jeder Regung der Natur sehen. Das Gebet „La ilaha illallah“ verrichten sie schweigend, ohne den Mund zu öffnen und einen Laut von sich zu geben; sie verrichten es nicht selten sogar während ihrer Geschäfte.

Den Mitgliedern des Ordens ist es verboten, sich den Gerichten zu stellen, bei jemand in Dienst zu treten, von jemand einen Dienst zu verlangen — sie dürfen nicht lachen.

Von allen islamischen Orden erlangt dieser seinen Mitgliedern die schärfste Disziplin auf. Der Scheich des Ordens hat den Titel „Pol der Pole“ und muß ein direkter Nachkomme des Ordensgründers sein. Der gegenwärtige Scheich der Natschbendis ist ein neunzigjähriger Greis Effat Bey, eine Figur wie im Märchen, gebücht, am Stinde gehend, mit langem, schneeweißem Patriarchenbart. Er wohnt in Erete bei Konstantinopel; sein 62jähriger Sohn ist seine Hauptstütze in den Ordensgeschäften. J. A.

Der reichste Mann der Welt

Die Behauptung Londoner Blätter, daß der reichste Mann der Welt kein Amerikaner, sondern ein indischer Nabob, der Nizam von Heiderabad, sei, hat in der Neuen Welt großes Aufsehen erregt. Dieser Fürst, der sich gegenwärtig in London aufhält und an der indischen Konferenz teilnimmt, zeichnet sich durch eine Verschwendung aus, die den Zankeskräften ganz fremd ist. Er macht häufig Geschenke, deren jedes einen Wert von etwa 300 000 Mark hat. Auch seine „Anlagen“ unterscheiden sich sehr von denen der amerikanischen Dollarfürsten. Er kauft keine Grundstücke, spekuliert mit den Ueberschüssen seiner Kieneneinnahmen nicht in Öl oder Aktien; sondern er läßt seine ungeheuren Schätze nach dem alten Brauch der Väter ungenutzt liegen. Er soll allein an Gold in Barren und Münzen für zwei Milliarden Mark in den Schatzkammern seiner Paläste bergen, und der Wert seiner Juwelen wird auf vier Milliarden Mark bewertet, wobei es sich nur um sein persönliches Eigentum handelt, während die berühmten Staatsjuwelen von Heiderabad noch nicht einmal mitgezählt sind. Mit solchen Milliarden-Summen kann man auch in Amerika nicht mithalten, und so wird man wohl über dem Nizam den Titel des reichsten Mannes der Welt zugehen müssen.

Aber bei der Erörterung dieser so viel besprochenen Frage werden in New Yorker Blättern über die übrigen Kräfte der Welt neue interessante Mitteilungen gemacht. Als der reichste nach dem indischen Nabob muß wohl der jüngere Rockefeller gelten, der jetzt den größten Teil des Vermögens der Rockefellerfamilie vermarktet. Nach den Zahlen, die über seine Einkommensteuer zur Verfügung stehen, hat er eine Einkommensteuer von 7 435 169 Dollar gezahlt. Danach läßt sich sein jährliches Einkommen auf 125 Millionen Dollar berechnen, und danach würde sich sein Vermögen auf 250 Millionen Dollar belaufen. Aber auch bei Rockefeller darf man aus der Einkommensteuer nicht auf die Höhe seines Besitzes schließen, und so dürfte wohl sein Eigentum sehr viel mehr sein. Ein hervorragender Sachverständiger, Stuart Chase, schätzt das Gesamtvermögen des Rockefeller auf 600 Millionen Dollar. Den zweiten Platz in der Stufenleiter der amerikanischen Plutokratie nehmen die Fords ein. Henry Ford zahlte eine Einkommensteuer von 2 467 946 Dollar, sein Sohn Edsel 1 984 254 Dollar. Nach vorsichtigen Schätzungen beläuft sich das Gesamtvermögen der Fords auf eine Milliarde Dollar. Da es sich aber in zwei Teile teilt, dürfte jeder der beiden Fords nicht ganz soviel haben wie der jüngere Rockefeller. Doch nicht nur aus Kraftwagen, sondern auch aus Raugummi kann man sehr hohe Einkünfte erzielen, wie das Beispiel des „Raugummi-Königs“ William Wrigley zeigt, dessen Einkommensteuer sich auf 1 544 420 Dollar belief. Aber die Einkommensteuer kann nicht als Maßstab für das Vermögen angenommen werden. Das zeigt am besten der Fall des großen Weltfinanziers J. P. Morgan, der für den reichsten Mann der Staaten nach Rockefeller und der Fords gilt; er hat nur 98 643 Dollar Einkommensteuer gezahlt, weniger als sein Rechtsanwalt John W. Davis. So vielgestaltig sind die Vermögensanlagen Morgans, daß kein Sachverständiger sein Eigentum zu schätzen wagt, aber man nimmt allgemein an, daß er doch beträchtlich ärmer ist als Rockefeller und Ford.

Der lust'ge Babbenheimer

Von Valentin Traudt

10. Fortsetzung

„Die Marie? No, das is ei gut Stück. Die wird schon ein' babe.“

„Schwas net! Die geht mit 'm Kind.“

Rum war sie doch ein wenig erregt. Der Almhofer starrte zum Fenster hinaus und paffte und blieb steif und stumm wie ein Eckband aus Eichenholz.

„Das Mensch kommt vom Hof. Immer muß so was bei uns passiere! Mer schwägt vom Babbenheimer.“

Da plagte er mit den erfreut klingenden Worten los: „Was? Vom Babbenheimer?“

„Na,“ sagte sie boshaft, „wenn's von dir wieder wär, tät mer's leicht am Mal unterm Aug' lenne.“

Der behäbige Bauer schien das nicht gehört zu haben. Er öffnete das Fenster und schob die Weinreden zur Seite.

„Der Teufel soll 's holen!“ knurrte er vor sich hin und machte ein unkluges Gesicht.

Eine ganze Weile Schweigen.

Aber sie hat noch viel auf der Zunge. Und doch kann sie warten. Ihre schmalen Füßchen sind nun von dem Sonnenstrahl erreicht und sie kann zwei Schatten spielen lassen. Er hat den Kopf hinausgestreckt und wartet darauf, daß sie in die Küche geht. Sie tänzelt mit den Fußspitzen und wartet, daß er sich wieder in die Stube wendet. Es muß doch etwas entschieden werden.

Die Ihr schlägt ein.

„Willst d' net im Milcheller nachgucke, ob die Milch im laufende Wasser gekühlt wird? Die Marie is manchmal ver-gestigt.“

Es kam ihm vor, als ob das sehr gallig gesprochen wäre, und darüber überkam ihn ein unbehagliches Gefühl.

„So ein Funke Liebshaft mit der Marie hast d' auch?“

Wie konnte sie das nur sagen? Die Worte schreckten ihn. Vor, Sorn rief er ihr zu, indem er die Augen sinken ließ: „Was schwägst d' da von Liebshaft?“

„Du bist mer am End mit der auch unterm?“

Und es flog wie Angst über sie hin. Das Schattenspiel der Füße hatte sie eingestellt. Wie sollte sie mit diesem, ihrem Ehemann fertig werden? In dieser Sache? Das Leben hat doch nur ganz vereinzelt Augenblicke, in denen man sich befreit fühlt und ohne Gedanken sich von seiner Lebenssehnsucht führen läßt. In ihrer Unsicherheit wächst ihr eine Scheu empor und die sucht, als er beharrlich schweigt, nach neuen Worten. Warum soll man aber Verstecken spielen? Das ist sicher alles so furchtbar einfach gewesen, wenn es gewesen ist. Ihr Blick geht zu ihm hin.

„D' hast am End doch ei Liebshaft mit der Marie?“

„Das net, Dorte. Bei einer Liebshaft da denkt mer sich was, da is mer aufgeschüttelt wie ei neuer Strohsack.“

Er war in Fluß gekommen. Aber merkwürdigerweise schien sie vor seiner Offenherzigkeit bange zu sein. Schnell fuhr sie dazwischen: „Brauchtst mer gar nits von der Sach zu sage, durch-aus net. Eins sprech ich dir nur, ich sein ein Heuohs gewese, daß ich nach der Hanne die Marie auf 'n Hof genomme hab, ei Weibsmensch, gesund wie 's ewige Lebe, Auge wie Lurikel, Backe wie Vorkäppel un sonst wie ei Kürassier. Wo hat ich da mei Auge? Aber sollt ich ei Nachteul auf 'n Hof nehme? Die sech ich auch net gern.“

„Was mag alles sei wie 's is, Dorte. D' kannst mer 's glaube oder net: D' bist mer doch lieber, wie se all, Dorte.“

„Hör auf! Lump hätt ich beinah gesagt.“

Wie ernst das klang. Der Mund muß sehr hart gewesen sein. Lump? Das war doch arg. Er wurde ganz verzagt.

„Net, net, Dorte! Das versteht d' net. Mer kann ein'm Weib sei Lieb un sei ganz Vertraue schenke un sich doch mal an einer verkere, wann ein'm der liebe Gott so heiß Blut gebe hat wie mir. Alles kommt doch von obe? In Buß kann mer doch auch tue? In dir, Dorte, grad dir brauch ich das alles eigent-lich net auseinander zu setzen. Du hast der doch bei Lebtag an jede Brei Rosine un Mandel gemacht un von jedem Richtopf den Schmond geschleckt.“

„Woju hat mer dann das auf der Welt? In wann mer uf der Welt is un kann's habe?“

„In jeden Tanzbursh.“

„Halt die Luft an. In jed Jungshürz.“

In ihren Worten lag kein Ernst mehr. Es war, als ob sich die beiden Eheleute nur ein wenig foppen wollten.

„Dorte, warst d' dann stets vor mich da? Sei warst doch ei arger Springer in den Spinnstube un auf der Russl. Sei?“

„Rei Mutter meint immer, die Jugend muß ihr'n Spaß habe. 's darf nur kei Angst geba. D' kannst schwäze, was d' willst. Ich mach mer mei Gedante selbst, ich hab mei eigene Wille, un was mer net post, daß post mer net. In außerdem

laß bei albern Gewäsch. Wan ich davo Rinner kriege könnt, hätt ich schon ei Duzend. Ach, ich weiß, wenn uns Menche ei Mann-kerle oder ei Weibsmensch in's Blut fällt, weil bei ihne mehr Kraft is, da kann mer nits sage. Das Berrüchte is nur, daß ich's weiß.“

Auf dem Hof war es still geworden, als lausche alles auf die seltsame Unterredung. Nur hin und wieder vernahm man das Klirren einer Kette und das sich so wichtig anhörende Gähnen eines Kuhnes, das glücklich ein Ei gelegt hatte. Von der Küche her kam das Geräusch von plätscherndem Wasser. Der Almhofer rückte eng an sein Weib heran und ergriff gedrückt seine Hand. Sie ließ es willig gefehen; denn harte Mannesvolksknochen hatte sie stets gern gehabt. Eines stolzen, starken Bauern Namen zu tragen, das war ihr auch nichts geringes und galt fast mehr als die Meinung, die man im Ort in den Dingen von dem Almhofer hatte. Sie war stolz nach Wallen gekommen, jetzt aber noch stolzer als alle Bürger, deren Reid sie kannte. Es brauchte niemand mit ihr zu reden. Das war gar nicht nötig. Ihre äußeren Verhältnisse, ihre Wiesen, Aecker und Waldstücke, ihre gepflegten Ställe und Gärten hatten für sie die feste Kraft eines Ringes, der alles zusammenhielt, wenn auch sonst einmal etwas herauszufallen drohte. Für Geld kann man Affen tanzen sehen. Das Leben ist ein Berg, auf den alle die leicht kommen, die Efel benutzen. Wenn man im Kirchenstuhl sitzt, denkt man fromm und macht ergebene Augen nach ehrwürdiger, überkommener Mitterart. Ueberläßt man die Ernte, blitzen die Augen schlau und überlegen. Aber sie können auch noch einen anderen Glanz haben. Wenn man nämlich Familie, Frömmigkeit, Stolz vergißt und ganz nur eine wird, die Blut, ungeheuer freßende Blut im Leib spürt und nach einem starken Leib verlangt. Das kannte sie von ihren Mädchenjahren noch gut und danach schätzte sie auch ihren Mann ein. Gleich und gleich gesellt sich gern. Das ist auch kein Makel, wenn sich die Natur einmal selbständig zeigt. Sie sind eben reiche und blutstarke Menschen.

Der Johannes Weil, der Almhofer, trat im Wirtshaus zwar großspurig auf, trug aber daheim stets den Schein großer Gottergebenheit und sprach gern von himmlischen Schickungen. Auch seinem Gesinde gegenüber liebte er fromme Offenheit. Den Mägden sagte er leise ins Ohr, Gott habe ihn so stark gemacht, so unbedachsam stark, daß er darum auch die Gnade zeigen könne, alles zu vergeben, ihnen und ihm. Aber die tiefen doch nicht immer mit, wenn er ihnen ins Ohr läppchen biß. Für den Kirchenkasten sind solche gottergebenen starken Naturen immer ein Segen. Auch für das Wirtshaus.

(Fortsetzung folgt)

VON TOR ZU TOR

DURCH HANDWERK UND GEWERBE

Auto-Reifen

Alexander Lillberg

Beckergrube 80 Fernsprecher 29381

Groß-Vulkanisier- und
Neu-Gummierungs-Anstalt

Baufischerarbeiten

Gemeinnützige Arbeits-Genossenschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Werkstatt Häxtertor-Allee 43

Beleuchtungskörper

Lübecker Bau-Gesellschaft m. b. H.
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Ausstellungsraum und Verkauf Mühlenstraße 37

Benzin — Benzol

Lübecker Bau-Gesellschaft m. b. H.
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Betriebs-Werkstatt Dorotheenstraße 23

Elektrische Anlagen

Lübecker Bau-Gesellschaft m. b. H.
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Betriebs-Werkstatt Mühlenstraße 37

Eisenwaren

Emil Ulbrich, Beckergrube 64
Fernsprecher 22212

Geldschränke und Kassetten

Schwegerle, Fischergrube 28
Lieferant hies. u. ausw. Banken u. Behörden

Holz — Sperrplatten — Furniere

Sager & Klüsmann
Wielandstraße 14

Klempnerarbeiten

Lübecker Bau-Gesellschaft m. b. H.
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Betriebs-Werkstatt Dorotheenstraße 23

Lederhandlung

Wilh. Grube, Braunstraße 38
Grüne Sohlen „Marke Gollath“
haltbarer als alle anderen

Malerarbeiten

Lübecker Bau-Gesellschaft m. b. H.
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Betriebs-Werkstatt Dorotheenstraße 23

Möbel

Gemeinnützige Arbeits-Genossenschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Ausstellungsraum und Verkauf Mühlenstraße 37

Nähmaschinen

Heinr. Kruse, Fischergrube 23
Fernspr. 26208 Reparaturen preiswert u. gut

Photo-Apparate und -Arbeiten

Schaletzky Johannsstraße 15, Nähe Königstr.
— Fachmännische Beratung —

Spredapparate — Schallplatten

C. W. Meyer Inh. G. Schneider Geibelplatz 8

Stabeisen, I-Träger

Max Schön G. m. b. H.
Untertrave 77 Fernsprecher 25222

Tapetier- und Polsterarbeiten

Gemeinnützige Arbeits-Genossenschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Werkstatt Mühlenstraße 37

Uhren — Goldwaren

Trauring-Steudel
Königstraße 82, Ecke Wahnstraße



Ca. 300 Mr. blau-Äthener Kam-
garn, 145 cm br., für
H- u. Bursch-Anz.,
per Meter jetzt nur **RM. 5.40**

Beste u. billigste Einkaufsmöglichkeit für Konfirmanden.

J. H. Pein

Das Haus der guten Qualitäten
Neben dem Rathaus

Färberei Reimers Aflg.

Fernspr. 21 824

Fischergrube 50
Hofmarkt 17
Königstraße 59

färbt
reinigt
plissiert

Spar- u. Vorschub-Verein A.-G.

in Bad Schwartau
Geegründet 1866

Annahme von Spargeldern
Gewährung von Krediten
zu höchsten Zinssätzen gegen angemessene Sicherheiten.



Boltschmiede

Gemeinnützige Unternehmung
der Arbeiter, Angestellten und
Rentner.

Eintritt erteilt

Bei ihr versichern
kann:
Not abenden

Rechnungstelle 30
Häxter, Häxterdamm 2, Tel. 25653

Für Sparklubs

Mitgliedsbücher
Hauptbücher
Kassabücher

Wullenwever-
Buchhandlung
Johannisstraße 46

Ihre Betten

und alles, was dazu
gehört, liefert Ihnen die
Kieler Matratzenfabrik

Als Spezialfabrikant, der direkt an die
Kundschaft abgibt, bin ich zu Spritzen-
leistungen befähigt.

Höchste Leistungen —
niedrigste Preise!
Dazu Teilzahlung!

Aber keine Warenverluste, sondern
wirkliche Zahlungserleichterung

Kieler Matratzenfabrik
Mühlenstraße 34

Schuhwaren

solide, preiswert

F. Meyer, Häxterdamm 2

Trockenes Buchenbrennholz
verkauft billig
Bürstenfabrik Moiskg. Allee 39/41
Tel. 28739

Lübecker Volkshochschule

Für das Trimester Januar/März können
Anmeldungen ohne Gebührenschein noch
bis einsch. Freitag, den 16. Januar, abends
7-8 Uhr, erfolgen.

Die Leitung der Volkshochschule

F. UNION-

Lichtspiele - Engelgrube
Anfangszeiten in dieser
Woche 5 1/4 u. 8 Uhr

Das gewaltigste Tonfilm-Drama der Gegenwart
Fritz Kortner in:
„Dreyfus“
Ein Justizirrtum, der um die Jahrhundertwende ganz
Europa in Spannung versetzte.
Außerdem: Das reichhaltige Beiprogramm



A. E. V. Seereis-Dänischburg

Großer Preis-
Mastknall

am Sonntag, dem 18. Januar 1931,
im Lokale des Genossen Kröger
Prämierung der 5 besten Damen- und
Herren-Masten

1. Damen-Preis: 1 Schlafzimmerbild (Wert 30 RM.)
1. Herren-Preis: 1 Wohnzimmerbild (Wert 30 RM.)

Die Preise sind im Konsum Seereis ausgestellt.
Anfang 6 1/2 Uhr. Mastenzug 8 Uhr.
Der Festausflug

Gemeinschaftliche Versammlung

der Kohlenaffordarbeiter, Kohlen-
plagarbeiter u. Eisenarbeiter, Kohlen-
und Eisenarbeiter, Handwerker, Kran-
führer und Kraftfahrer im Kohlen-
und Eisengroßhandel,
am Donnerstag, dem 15. ds. Mts., abends
7 1/2 Uhr, im Gemeinschaftshaus.

Tagesordnung:
1. Wahlen
2. Verschiedenes
Das Erscheinen aller Kollegen ist notwendig
Die Ortsverwaltung

Deutscher Holzarbeiter-Berband

Berwaltungsstelle Lübeck
Berkstattbelegierten- und
Berkstattbelegierten-Versammlung
am Mittwoch, dem 14. Januar 1931, abends
7 1/2 Uhr, im Gemeinschaftshaus.
Die Tagesordnung wird in der Versammlung
bekanntgegeben.
Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung
wird jeder Betrieb der Holzindustrie in der
Versammlung vertreten sein.
Die Ortsverwaltung

Konzertklub „Lübeck“ v. 1905

Dirigent: H. Kleber

Wohltätigkeits-Konzert

zu Gunsten der Arbeiter-Wohlfahrt
am Freitag, dem 16. Januar 1931, 20 Uhr
im Gewerkschaftshaus

PROGRAMM:
1. Einzug: schneidiger Truppen, Marsch (Blankenburg)

2. Donauwellen, Walzer . . . Ivanovic
3. Lustige Witwe, großes Potpourri . . . Lehar
4. Goldzauber, Ouvertüre . . . Pörschmann
5. Indianerspiele, Charakterstück . . . Rehl

Pause
6. Zweites Walzer-Potpourri . . . Robrecht
7. Melödienraum, Potpourri . . . Urbach
8. Adler v. Lille, Marsch . . . Blankenburg

Programme sind zu haben:
Gewerkschaftshaus, Parteisekretariat und bei
den Mitgliedern des Konzertklub-Klubs.
Eintritt 50 Pfennig.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltungsstelle Lübeck
Ortsgruppe Kücknitz

Berammlung

am Donnerstag, d. 15. Jan., abds. 8 Uhr,
ber Dieckmann.
L.-O. wird in der Ber-
sammlung bekannt-
gegeben.
Zahlreiches Erschei-
nen erwartet.
Die Ortsverwaltung

Stadttheater Lübeck

Dienstag, 20 Uhr:
Der Mann, den kein
Bogen mehr
kann
Komödie
Zum letzten Male
Ende 22.30 Uhr
Mittwoch 20 Uhr:
Der Mann, den kein
Gewissen trübt.
Schauspiel
Donnerstag, 20 Uhr:
Cavalleria rusticana
und
Der Bajazzo
Opern
Zum letzten Male
Freitag, 20 Uhr:
Gräfin Mariza
Operette

Herunter mit der Arbeitszeit!

„Der Kapitalismus am Scheidewege“

Was ein Kapitalist seinen Kollegen predigt!

Vor einigen Wochen ist im Lübecker Hans-Oldenburg-Verlag eine Broschüre erschienen, die große Aufmerksamkeit verdient. Unter dem Decknamen Heinz Dietrich setzt sich ein Berliner Wirtschaftsführer ausführlich und sehr rücksichtslos mit den Gründen der gegenwärtigen Wirtschaftskrise auseinander und geht mit großem Mut der

Frage der Arbeitslosigkeit

zu Leibe.

Wie der Verfasser das Problem anpackt, wie er den Ursachen nachgeht, Beweise und Tatsachen anführt, und wie er schließlich seine Schlussfolgerungen ableitet — das ist im höchsten Maße interessant und lehrreich. Aber wir befürchten mit dem Verfasser, daß die Gedanken und Anschauungen, denen die vorliegende Arbeit Ausdruck gibt, von der sogenannten bürgerlichen Presse... sehr wahrscheinlich als höchst feyerlich bezeichnet werden.

Die Broschüre wendet sich mit guten Zahlen gegen die allzu bequeme Ausrede, daß alles Elend von unseren Reparationszahlungen herkomme, daß Deutschland also einzig und allein ein Opfer des „Young-Planes“ sei. Denn da diese Reparationslasten ein Neuntel der gesamten öffentlichen Lasten ausmachen, so müßten sie sich bei gutem Willen durch Abstriche bei anderen Positionen einsparen lassen. Und wenn es auch ein noch so berechtigter Wunsch eines jeden Deutschen sei, die Reparationszahlungen vermindert zu sehen, so könnten wir mit vernünftiger Ueberlegung doch nicht damit rechnen, in allzu naher Zeit davon abzukommen. Wir müßten also in unserer Kalkulation damit rechnen, wollten wir uns nicht selbst betrügen!

Also sparen im Innern! Wo aber hätten die Wirtschaftsführer bisher selbst ein Beispiel für die Sparbarkeit gegeben? Sie haben im Gegenteil in ihrem Bereich Verwaltungen und Organisationen aufgebaut, die noch kostspieliger sind als die der öffentlichen Hand. Wann haben sie ernstlich den Versuch gemacht, ihre Ersparungen und ihre Energie der Regierung zur Verfügung zu stellen, um die so viel geschmähten Mißstände abzustellen?

Kapitalmangel? „Daß Führer der kapitalistischen Wirtschaft sich darüber beklagen, könnte befürchtend wirken, wenn es nicht so traurig wäre. Die deutschen Kapitalisten haben nach der Schweiz, Holland, Dänemark usw. schätzungsweise acht bis zehn Milliarden in Sicherheit gebracht, ungefähr genau so viel, wie

die Einlagen bei den deutschen Sparkassen betragen.“

Nehmen wir also von den Feststellungen dieses Kapitalisten Kenntnis: Die deutschen Kapitalisten haben ebenso viele Milliarden in Millionenbeträgen verschoben, wie die deutschen Arbeiter pfennigweise zusammengekrast haben. Patriotismus bitte!

Weiter beschäftigt sich Heinz Dietrich ausführlich mit der Entwicklung des Lohnanteils im Gesamtprodukt und mit der bis vor kurzem so sehr gelobten Rationalisierung und sagt den Kapitalsherrn eine bittere Wahrheit nach der anderen. Und bringt dann vor zum Kernpunkt seiner wirtschaftlichen Anschauungen: das Verhältnis zwischen Produktion und Kaufkraft: „Überall herrscht Ueberproduktion! Es ist sehr richtig: Die Technik läuft rascher als der Konsum!“ Oder in besserem Deutsch übersetzt: Die Leistung des Arbeiters ist viel stärker gewachsen als sein Reallohn!

Die Herabsetzung der Löhne müßte das katastrophale Mißverhältnis zwischen Produktion und Kaufkraft nur noch mehr verschlimmern. Denn „der deutsche Inlandsmarkt ist für die deutsche Gesamtwirtschaft unendlich viel wichtiger als der Weltmarkt“.

Schlussfolgerung: Nicht Herabsetzung der Löhne, sondern Herabsetzung der Arbeitszeit!

Selbstverständlich behauptet die kapitalistische Presse, daß dieser Weg für die Unternehmer ungangbar sei, da er schwere finanzielle Belastungen mit sich bringe.

Heinz Dietrich aber widerlegt an anschaulichen und schlagenden Beispielen die Unrichtigkeit der kapitalistischen Beweisführung. Ginge es nach den Kapitalisten, wir hätten noch immer den 11-Stundentag und dafür eine Erwerbslosen Zahl von 6 Millionen. Die Zeit habe immer den Kapitalsherrn mit ihrem Wehgeschrei Unrecht gegeben. Auch jetzt sei von der besseren Einsicht der Kapitalisten nichts zu erwarten, — es sei die Aufgabe der Regierung, den Weg aus dem Chaos zu suchen und zu finden.

Es ist wohl ein Zufall, daß der Verfasser als Neudonym den Namen Dietrich gewählt hat, den Namen also unseres Reichsfinanzministers. Die Stuttgarter Rede Dietrichs bewies, daß er noch allzu sehr in den Anschauungen der Großkapitalisten befangen ist. Gerade an ihm wäre es, einiges aus den Ansichten seines kapitalistischen Glaubensgenossen und Namensvetters Heinz Dietrich zu lernen.

Im ganzen aber möchten wir die kleine, populär und doch mit wissenschaftlichem Ernst abgefaßte Broschüre jedem empfehlen, der sich mit dem Problem der gegenwärtigen Krise und der Arbeitslosigkeit beschäftigt.

Dr. L.

Bedrohende Aussperrung im Holzgewerbe

Bekanntlich hat der Arbeitgeberverband der deutschen Holzindustrie beschlossen, ab 15. Januar einen Lohnabzug von 8 Prozent durchzuführen. Eine weitere Herabsetzung der Löhne um 7 Prozent behalten sich die Unternehmer für einen noch festzusetzenden Termin vor. Um ihr Vorgehen zu bemänteln, behaupten die Arbeitgeber, daß die zentralen Verhandlungen gescheitert sind und zwar durch die Schuld des Holzarbeiterverbandes. Demgegenüber sei folgendes festgestellt:

Das zentrale Lohnabkommen ist vom Arbeitgeberverband zum 1. August 1930 gekündigt. Am 22. August wurde vom zentralen Lohnamt ein Schiedspruch gefällt, wonach das alte Abkommen bis zum 15. Februar 1931 Gültigkeit behalten sollte. Dieser Schiedspruch ist vom Holzarbeiterverband angenommen, vom Arbeitgeberverband dagegen abgelehnt worden. Am 15. November ist dann vom Arbeitgeberverband auch der Mantelvertrag zum 15. Februar 1931 gekündigt und gleich darauf hat der Arbeitgeberverband erneut Lohnverhandlungen beantragt. Diese haben am 16. und 17. Dezember stattgefunden und dazu geführt, daß das Reichsarbeitsministerium den Parteien folgenden Vorschlag machte:

„Der Arbeitgeberverband unterbreitet dem Deutschen Holzarbeiterverband bis zum 12. Januar seine Anträge zur Erneuerung des Mantelvertrages.“

Der Deutsche Holzarbeiterverband erhält zur Prüfung der Arbeitgebervorlage Frist bis zum 18. Januar 1931.

Am 20. Januar verhandeln die Parteien gleichzeitig über die Erneuerung des Lohnabkommens und des Mantelvertrages. Das Reichsarbeitsministerium stellt zu den Parteiverhandlungen einen unparteiischen Vorsitzenden, der das Ministerium über den Gang der Verhandlungen auf dem Laufenden hält und eventuell später als Schlichter in Betracht gezogen werden kann.“

Dieser Vorschlag ist von Arbeitnehmerseite sofort angenommen worden. Der Arbeitgeberverband dagegen lehnte ihn ab und bis heute hat er sich nicht veranlaßt gesehen, dem Holzarbeiterverband auch nur seine Anträge für die Erneuerung des Mantelvertrages zu übermitteln und damit die erste Voraussetzung für die zentralen Verhandlungen zu erfüllen. Dagegen geht der Arbeitgeberverband einfach mit einem Lohnkitt vor, obwohl der Mantelvertrag für das deutsche Holzgewerbe, der noch bis zum 15. Februar 1931 Gültigkeit hat, ausdrücklich vorschreibt, daß die Löhne zentral zu regeln sind. Ueber diese Bestimmung setzt sich der Arbeitgeberverband der deutschen Holzindustrie glatt hinweg. Sein Vorgehen stellt also eine offene Vertragsverletzung dar und der Verband der Eislerinnungen in Schleswig-Holstein, Lauenburg und Lübeck leistet ihm dabei Gefolgschaft. Hieraus ergibt sich zur Genüge, auf welcher Seite die Schuld für das Nichtzustandekommen der zentralen Verhandlungen liegt und wem die Verantwortung für den bevorstehenden Kampf im Holzgewerbe zufällt. Die Holzarbeiter werden den Anschlag der Unternehmer zu parieren wissen.

Bildungsarbeit der SPD. Weisling

Wiederaufnahme der Diskussionsabende

Nach Beendigung des im letzten Quartal gelaufenen Kurses des Gen. Dr. Solmitz werden nunmehr die deswegen ausgefallenen Diskussionsabende wieder fortgesetzt. Der erste findet am Donnerstag, dem 15. Januar, abends 8 Uhr, im Raffeehaus statt. Thema: „Was interessiert die deutsche Arbeiterbewegung an der Entwicklung des italienischen Faschismus?“ Er ist besonders für die Mitglieder der U-Gruppe gedacht. Um aber die Einseitigkeit der örtlichen Schulungsarbeit zu wahren und ein Gegeneinanderarbeiten zu vermeiden, ist wie bisher eine Beteiligung für alle interessierten Genossinnen und Genossen vorgesehen, ganz besonders sind die jüngeren Parteimitglieder eingeladen, die diese Gelegenheit zur Fortbildung und Vertiefung ihres politischen Wissens auszunutzen sollten.

Alle weiteren Abende werden nur unter der Volksboten-Kubrik Parteinachrichten bekanntgegeben!

Ein Pa. beschummelt den andern Pa

150 Proz. verdient

Das ist ein Geschäft...

Vor der Strafkammer gaben sich die Nazis vergangene Woche ein Stellbischen. Sie waren völlig unter sich, der Miß, der zutage gefördert wurde, stank zum Himmel. Der bis vor kurzem noch „berühmte“ Pg. Priebe hatte sich wegen Untreue und Unterschlagung zu verantworten. Diese Hiltlerleuchte hatte zwei andere Pa. um 1000 RM. leichter gemacht. Und das kam so. Das Pressewesen sollte in Lübeck selbständig und großzügig aufgezogen werden. Die Girozentrale kreditierte 1000 RM., aber Priebe konnte das Geld gut für sich gebrauchen. P. gab zur gleichen Zeit eine Mittelstandszeitung „Merkur“ heraus, die den Kampf gegen Warenhäuser und Konsumvereine führte. Mitglieder des Einzelhandels kauften dieses Blättchen und verteilten es an die Rundschau.

Aber dieses Geschäft warf nicht genug Profit ab und Pg. Priebe ließ sich zum Pressechef des Niederdeutschen und Lübecker Beobachters avancieren. Nach Hildebrandts Aussage — das Nazi-M. d. R. war vor Gericht erschienen — fungierte Pg. Priebe aber nur als Inseratensammler, führte aber kaum einen Groschen für die Annoncen ab. Beim Vertrieb des Lübecker Beobachters — Einkauf per Stück 10 Pf., Verkauf pro Stück 25 Pf. — wurden 150 Prozent verdient. Das Gericht verurteilte P. wegen Untreue zu 120 RM. und wegen Unterschlagung zu 56 RM. Geldstrafe. — Es wird im „Dritten Reich“ ausgemistet. Ein Pa. beschummelt den andern Pa.

Vorträge der Hamburgischen Universitäts-gesellschaft

Ortsgruppe Lübeck

Die Ortsgruppe Lübeck der Hamburgischen Universitäts-gesellschaft veranstaltet in diesem Winter drei wissenschaftliche Kurse. Der erste medizinische Kursus, der nur für Fachleute bestimmt war, ist vom Medizinischen Verein durchgeführt und deswegen der weiteren Öffentlichkeit nicht mitgeteilt worden. Der juristische, der in den nächsten Tagen beginnt, ist auch rein fachwissenschaftlicher Art und hat den Zweck, den Juristen in Lübeck Gelegenheit zu geben, sich mit dem Fortschreiten der Wissenschaft auf dem laufenden zu halten. Er hat aber auch das Interesse für Nicht-fachleute, da z. B. die staatsrechtlichen Probleme der Reichsreform und die Probleme der Strafrechtsreform auch heute weitere Kreise bewegen. Im einzelnen sind die Vorträge folgendermaßen: Professor Dr. Schmidt, Hamburg: „Sinn und Ziele der Strafrechtsreform“, 14. Januar. Professor Dr. Lassar, Hamburg: „Die Reichsreform (unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Maßnahmen des Rabinetts Brünning)“, 4. Februar. Professor Dr. Hoff, Hamburg: „Zum Entwurf eines Gesetzes über die Aktiengesellschaften vom Jahre 1930“, 16. Februar. Im Februar wird Professor Dr. Salomon, Hamburg, zwei wissenschaftliche Vorträge über Sowjetrußland halten, die in

noch stärkerem Maße als die juristischen auch eine Aufmerksamkeit weiterer Kreise verdienen. Diese Vorträge sind wie folgt vorgesehen: 1. Vortrag: Die historischen Voraussetzungen der russischen Revolution, 12. Februar. 2. Vortrag: Das Revolutionäre Rußland 1905 und 1917, 19. Februar. 3. Vortrag: Der Sowjetstaat, 26. Februar.

Die Kursgebühr beträgt für die drei ersten Vorträge 3 Reichsmark, für die drei letzten 2 RM. für Nichtmitglieder, 2 RM. für Referendare und Studierende, Mitglieder der Universitäts-gesellschaft haben freien Eintritt. Sämtliche Vorträge finden im Laufe der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, statt und beginnen um 18.30 Uhr.

Samiel hilf!

Nazis total verjudet!

Prof. Günther (Rassengünther) beweist es eindeutig / Wer soll nun das nordische Wesen retten? / Vielleicht Ludendorff?

Nach den Selbstbetrüchungen der Hitlerjünglinge müßte man annehmen, daß die nationalsozialistische Bewegung der Ausbruch des nordischen Geistes im deutschen Volkstum ist, der sich gegen das Ueberwuchern fremder, minderwertiger Rassen aufbäumt und Staat, Wirtschaft und Kultur im nordischen Sinne erneuern will. Dazu paßt freilich recht wenig, daß viele nationalsozialistische Führer ein sehr unnordisches Äußeres aufweisen und daß z. B. Adolf Hitler von dem Rassenforscher Professor Gruber als ein übler Mischling gekennzeichnet worden ist. Noch viel schlimmer aber ist, was sich bei einem Studium der Schriften des großen, von Fried an die Universität Gena berufenen Apostels der Rassenlehre Hans F. R. Günther ergibt: daß nämlich nicht nur die Träger des Nationalsozialismus sehr oft unnordische Menschen sind, sondern daß auch der geistige Inhalt der Bewegung — soweit von einem solchen überhaupt die Rede sein kann, — in vieler Beziehung zu nordischem Fühlen und Denken in schärfstem Widerspruch stehen scheint. Wir wollen hier nicht erörtern, ob und inwieweit Günther mit seinen rassenpsychologischen Untersuchungen recht oder unrecht hat. Es ist aber jedenfalls sehr pikant und bemerkenswert, daß Günthers Schriften zahlreiche von seinem Standpunkt aus geradezu vernichtende Feststellungen über den unnordischen Charakter des Nationalsozialismus enthalten.

Da ist zum Beispiel

die Stellung zur Frau

anzuführen. In seinem Werke „Rasse und Stil“ sagt Günther auf Seite 42: „Die nordische Rasse hat immer (oft bis zur ungefunten Schwärmerei) dazu geneigt, das Weib zu erhöhen, zu idealisieren,“ auf Seite 80: „Schopenhauers Ernie-digung der Frau zeigt ein deutliches Mitwirken an nordischen Wesens in ihm an,“ und auf Seite 126: „Von Vorderasien und Ägypten gingen Affekt, Mönchswesen und Weib-erniedrigung aus.“ Weiberniedrigung ist also nach Günther ein durchaus unnordischer Zug.

Was aber sagt der Hüter des nationalsozialistischen Programms, der Abgeordnete Feder? „Die Frau muß wieder Dienerin und Magd werden, und sie muß, je nachdem, unter gelindem Druck mit dieser Rolle vertraut gemacht werden!“ Abgeordneter Goebels meint, daß eine Frau als Vorsitzende des Schöffengerichts „eine Herabwürdigung der Rechtspflege ist, wie sie ärger kaum gedacht werden kann.“ Und der Nationalsozialist Killinger erzählt, wie eine junge Arbeiterin im Verlauf der Hitlerputzsch behandelt wurde: „Im Hofe wird sie über die Wagenbeladung gelegt und so lange mit der Fahrerpeitsche bearbeitet, bis kein weißer Fleck mehr auf ihrer Nackseite war.“ Also „vorderasiatische Weiberniedrigung“ schlimmster Art in Theorie und Praxis müßte Günther bei denselben Nationalsozialisten feststellen, die allen Ernstes zu glauben scheinen, daß sie den „heldischen Geist der nordischen Edelrasse“ in sich verkörpern! Wie man sich doch irren kann! Oder sollte gar der gefeierte Günther unrecht haben? Dann wäre es höchste Zeit, daß Hitler seinen Bannstrahl gegen den Mann schleudert, der seine Partei so bloßstellt, und einen anderen Rassenforscher beauftragt, nachzuweisen, daß nicht die Weiberniedrigung, sondern die

Rund um den Erdball

Berliner „Schupo“ verschwunden

Wahrscheinlich Selbstmord begangen

Berlin, 13. Januar (Radio)

Der 24jährige Berliner Polizeioberwachmeister Adolf Beder ist seit dem 1. Dezember spurlos verschwunden. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist Beder freiwillig aus dem Leben geschieden. Er litt in letzter Zeit außerordentlich stark unter seelischen Depressionen. Den letzten Anlaß zu dem mutmaßlichen Selbstmord dürfte die ablehnende Haltung der Angehörigen Beders gegen seine Braut gegeben haben.

Ungarn hängt Frauen

Strafung einer Giftmörderin

Budapest, 12. Januar

Am Dienstagfrüh wird das erste Todesurteil im Nagybrevet Giftmordprozeß vollstreckt werden. Es handelt sich um die Frau Michael Karbos, die vom Gericht zum Tode verurteilt wurde; das Urteil ist von der Kurie und vom Reichsverweiser bestätigt worden. Das ist seit 80 Jahren der erste Fall, daß in Ungarn eine Frau gehängt wird. (Die „Kgl. Kurie“ ist der oberste Gerichtshof.)

Mit der Gemeindefasse durchgegangen

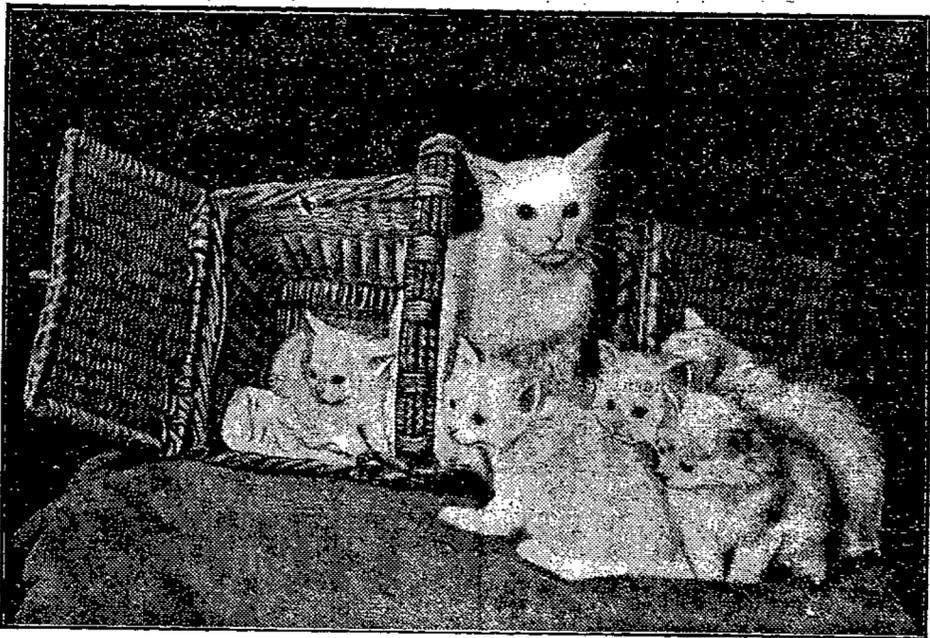
Der 36 Jahre alte Rentant des Bürgermeisteramts Fürnisch (Kreis Bergheim), Gerhard Schlochner, ist unter Mitnahme der unterschlagenen Gemeindefasse, in der sich über 100 000 RM befanden, flüchtig. Zur Flucht benutzte er einen Kraftwagen. Er ist im Besitze eines internationalen Fahrausweises, den er sich vor wenigen Tagen vom Landratsamt in Bergheim hatte ausstellen lassen, sowie eines Führerscheins. Man nimmt an, daß er ins Ausland, wahrscheinlich nach Holland, geflüchtet ist, da er sich vor wenigen Tagen einen Paß beschafft hat.



Kein Märchen aus Tausendundeiner Nacht

Das Wasser der Düna wird geweiht

Die Weihe des Wassers der Düna, die alljährlich im ersten Drittel des Monats Januar durch den Rigauer orthodoxen Erzbischof vorgenommen wird, versammelte auch in diesem Jahre Tausende von Andächtigen am Flußufer, um das vom Erzbischof Sohan geweihte Flußwasser in Flaschen und Krüge zu füllen und nach Hause zu tragen.



Die Angora-Katze hat sie! . . .

Der „große Wurf“ auf der Berliner Katzenschau, die von der Vereinigung der Katzenfreunde Deutschlands jetzt veranstaltet wurde: eine weiße Angora-Familie.

Micky-Maus wird verklagt

Micky-Maus, die reizende Ausgeburt der technisierten Phantastie, das goldigste Geschöpf des Erdfilms, ist verklagt worden. Richter ihrem Schöpfer soll der Prozeß gemacht werden. Die „Women Association Rogville“ (Ohio), auf deren Papier der Eierstich steht, hat ihn verklagt. Sie behauptet, die Micky-Maus-Filme seien geeignet, eine falsche Auffassung über die Gefahren und Ungerechtigkeiten zu verbreiten, denen Tiere ausgesetzt sind. Wie der Prophet lebenswürdiger Schelmerien, dieser nie verlebende, immer unterhaltsame Purzelbaumschläger der Natur, der so viel verständnisvolle Liebe für die Tiere hat, zu dieser Anschuldbildung kommt, das mögen die Götter und jene Damen von Rogville wissen. Sie lehren uns, wie vielen Gefahren und Ungerechtigkeiten die Menschen ausgesetzt sind, wenn es einer zu einem guten und verständigen Zweck gegründeten Women Association einfällt, um jeden Preis von sich reden zu machen. Schützt Micky Mouse!

*

. . . weil sie aufstößig ist

Aus Wien wird uns geschrieben: Dieser Tage wurde im Klagenfurter Stadttheater-Donkino als Beiprogramm der Micky-Maus-Film „Die Geisterstunde“ gespielt. Der Zeichentrickfilm wurde wiederholt ausgeführt, so daß er schließlich von der Direktion des

Kinos abgesetzt wurde. Das christlichsoziale „Kärntner Tagblatt“ nahm zu dem Film Stellung und führte aus, daß der Erdfilm, in dem Totengerippe einen Geisteranz aufzuführen, als würdelos bezeichnet werden müsse. „Die Direktion (des Kinos) hätte sich bewußt sein sollen, daß ein solcher Film Anstoß erregen kann. Es gibt gerade für Vorspiele soviel Material, daß es der Kinosdirektion ein leichtes sein muß, etwas auszusuchen, das die Bevölkerung nicht beleidigt.“ Dieser Erdfilm, ein grazioses, lebenswürdiges Kleinkunstwerk, wurde in Wien anstandslos aufgeführt. Aber die Zensur der Analphabeten macht sich immer paßiger; jetzt ist sogar die kleine Micky-Maus, der schärfste Tonfilmstar, den entsetzten Spielern zum Opfer gefallen.

Todessturz in den Schacht

In Doncaster (England) waren zwei Bergarbeiter damit beschäftigt, das Ballenwerk in einem 150 Meter tiefen Schacht zu reparieren. Die hölzerne Plattform von der aus sie ihre Arbeit ausführten, brach plötzlich zusammen. Der eine Arbeiter, der 33jährige Harry Sutcliffe, stürzte in die Tiefe. Dem andern Arbeiter gelang es, beim Fallen das Halteseil zu ergreifen und sich bis zum Boden des Schachtes herunterzulassen, wo er auf die völlig zerschmetterte Leiche seines Arbeitskollegen stieß.

Die älteste Arbeiterin der Welt

Paris, 13. Januar (Radio)

Bei der Anmeldung der Belegschaft einer Pariser Druckerei zur Sozialversicherung, die erst kürzlich gesetzlich eingeführt wurde, stellte man fest, daß dort die älteste Arbeiterin Frankreichs, wenn nicht gar der ganzen Welt überhaupt beschäftigt wird. Es handelt sich um Fräulein Helene Bonnet, die im Alter von 101 Jahren steht. Die alte Arbeiterin verdient in der Druckerei einen täglichen Arbeitslohn von rund 13 Franken. Als ihr Alter entdeckt wurde, war ihre erste Sorge, daß sie ihre Arbeitsstelle verlieren und arbeitslos werden könnte. Die Stadt Paris hat ihr sofort eine Altersrente zur Verfügung gestellt.



Die stummen Zeugen von Andrees Tod im Polareis

Aus der Ausstellung der Andree-Reliquien in Stockholm, die dieser Tage eröffnet wurde. Die Ausstellung umfaßt etwa 1000 Gegenstände, die bei der Auffindung der Andree-Expedition geborgen werden konnten. Eine ihrer interessantesten Stücke ist der unverfehrt aufgefundene Petroleumkocher (oben), der zusammen mit Gold- und Silbermünzen (unten), die man bei den toten Forschern fand, ausgestellt wird.

(Schluß des redaktionellen Teils.)

Opfer eigener Schuld

Kein Lebewesen hat unter solcher Anzahl von Krankheiten und körperlichen Gebrechen aller Art zu leiden, wie die Krone der Schöpfung: der Mensch. Ob diese Lebensnot ein von der Natur dem Menschen vorbestimmtes Los sein muß? Sicherlich nicht! Der Mensch trägt vielmehr selbst die Schuld daran, da er blindlings unerhörten Raubbau an seinem Organismus treibt. Er lebt im Gegensatz zu dem Tier in freier Wildbahn naturwidrig und muß die schlimmen Folgen dieser sinnlosen Handlungsweise schwer büßen. Der Kardinalfehler ist die Verkennung der für ihn gültigen Ernährungsprinzipien. Das Volk glaubt fälschlich, daß Fleisch die Hauptnahrung sein müßte. Die moderne Ernährungsforschung entdeckte gerade das Gegenteil. So schreibt der bekannte Züricher Arztforscher Dr. Birch-Benner:

„Früchte und Gemüse, namentlich das grüne Blatt, enthalten die kostbarsten Nährwerte, vor allen Dingen in frischem, unacoch-

tem Zustande: vollwertige, leicht assimilierbare Eiweißstoffe, die wertvollsten Mineralien in günstiger Kombination, sämtliche Vitamine und eine erstklassige Energieladung. Ihre Verdaulichkeit und Ausnützung läßt nichts zu wünschen übrig, vorausgesetzt, daß sie nicht auf einen mit Fleisch und anderem vollgeproppten Magen stoßen oder bei der Zubereitung geschädigt werden. Sie beleben und steigern die Nervenkraft, verlangen von den Verdauungs- und Entgiftungsorganen das Minimum an Arbeit, fördern die Funktion des Darmes, steigern die Widerstandskraft gegen Infektionen, verhüten die Rachitis, den Storbart und andere Avitaminosen, schonen Leber, Herz, Arterien und Nieren, gewährleisten gute Fortpflanzung, Brusternährung und gesunde Nachkommenschaft.

Falschen Lehren und irreguliertem Geschmack folgend, nährt sich das Volk mehr und mehr von Fleisch, entwerteten Mehlprodukten, den Mineralmangel mit Kochsalz verdeckend, den Vitaminmangel mit Alkohol ersetzend, dauernd hungrig und unbefriedigt. Die Gemüße werden vernachlässigt, evtl. mit Wasser gekocht, und das Kochwasser mit den Mineralien und Vitaminen in den Rinnstein gegossen; die Früchte ist man nicht als Nahrung, sondern so nebenbei, gewöhnlich verrottet und verazert.

Schwere Krankheiten dunkler Herkunft, mannigfaltigste Symptomenbilder, Konstitutionschwächen, angeborene Minderwertigkeiten, Leiden aller Art, die auch ins Geistesleben und in die soziale Wohlfahrt tief einschneiden, sind die Folgen solchen Essens. Die Kröpfe wachsen wie die Pilze, die Knochen der Beine und die Wirbelsäulen krümmen sich, die Arterien verfallen, Augen und Ohren verjagen, die Eingeweide sinken herunter, Bruchleiden stellen sich ein, die Haut bedeckt sich mit Ausschlägen, Darmträgheit, Selbstvergiftung, Müdigkeit und Schwäche, Gebrechlichkeit und frühes Alter, Unfähigkeit für Infektionskrankheiten, Verdauungsleiden, Herzleiden, Verfestung, Zuckerkrankheit und Rheuma, Gereiztheit und Gemütsverfälschung — all dieses befallt ein Volk, das sich so verkehrt ernährt.

Wer aber sagt dies dem Volke? Die Hoffnung und Erwartung besteht, daß der ärztliche Stand es tun wird. Doch ist es schwer, einzugehen, daß man sich bis jetzt so schwer geirrt hat, falsch behandelte und unrichtig lehrte.

Die Erkenntnis richtiger Lebensweise fängt an, sich Bahn zu brechen. Die Mahnrufe aus Forscherkreisen auf Grund langjähriger mühevoller Arbeit, Erfahrungen und erzielter Erfolge mehren sich. Das Volk wird hören und gesunden. Dr. W.

Die erste Fahrt

Unerhörte Mißhandlungen eines Schiffsjungen

Ein sadistischer Kapitän und ein niederträchtiger Matrose

Fort mit der allen Seemannsordnung!

Bremen, 10. Januar (Eig. Bericht)

Auf einem Hamburger Schiff hat sich kürzlich ein Fall unmenschlicher Quälerei eines Schiffsjungen durch einen Kapitän zugetragen. Der Fall beweist wieder einmal die Notwendigkeit einer Revision der in vieler Beziehung mittelalterlichen Seemannsordnung.

Der Leidtragende war ein kleiner 15jähriger Bremer Schiffsjunge Willi B. Er wurde am 12. Dezember 1930 auf dem Motorsegler „Anna“ (Besitzer und Kapitän Jonny Thiemann-Hamburg) zu seiner ersten Fahrt angeheuert. Außer dem Kapitän und ihm befand sich auf dem Schiff nur noch ein Matrose Walter Sch.-Hamburg. Das kleine Schiff hatte Kaffee geladen mit dem Ziel Dänemark. Für den Schiffsjungen wurde die Fahrt zu einer wahren Qual. Mit erfrorenen und vereiterten Händen und Füßen, einem beulenbedeckten Kopf, einer zerfallenen Nase und blutunterlaufenen Nägeln kam er schwerkrank am 21. Dezember per Bahn wieder nach Bremen. Sein Zustand verschlimmerte sich so, daß er am 26. Dezember in ein Bremer Krankenhaus eingeliefert werden mußte, in dem er bis zum 10. Januar lag.

Der furchtbare Zustand des 15jährigen Schiffsjungen ist auf die unmenschliche und grausame Behandlung des Kapitäns und des Matrosen zurückzuführen.

Heute noch, nachdem der Junge als geheilt entlassen ist, kann er nur mühsam laufen. Seine Fingernägel sind infolge der Prügel von dem geronnenen Blut schwarz.

Ueber den Verlauf der Fahrt und die Qualen für den Schiffsjungen geht uns folgender zuverlässige Bericht zu: Die Fahrt ging zunächst nach Bremerhaven. Bereits in der zweiten Nacht — der Schiffsjunge stand schwer krank an der Steuerkabine — wurde er von dem Kapitän mit der Faust auf das Auge geschlagen, weil er aus der Kabine an die Reeling laufen wollte, um seinem revoltierenden Magen Luft zu machen. Als er nachts auf Deck gerufen wurde und nicht gleich seine Schuhe fand, mußte er bei Kälte und Sturm vier Stunden mit bloßen Füßen auf Deck Segel festmachen

und im Ruderhaus stehen. Der 15jährige, der zum ersten Male ausgefahren war, hatte keine Ahnung vom Steuern. Er hat den Kapitän und den Matrosen mehrfach auf den Knien gebeten, sie sollten ihm doch erklären, wie richtig gesteuert würde. Statt dessen haben sie ihn geschlagen und geprügelt. Durch die Kälte und die sonstigen ungewohnten Handlungen auf Deck waren ihm zunächst die Hände stark aufgesprungen. Mit den rissigen, blutenden Händen mußte er im Verlauf der Fahrt — das Schiff war aufgelaufen — das Kali umladen. Die scharfen Salze machten die Wunden nur noch größer. Am 16. Dezember ließ der Kapitän seine sadistischen Instinkte besonders brutal an dem Jungen aus. Weil er nicht richtig steuerte, schlug er ihm mit aller Gewalt mit dem Pantoffel ins Gesicht und zerbrach den Kopf und riß ihn an den Ohren.

Schließlich warf er ihn aus der Steuerkabine heraus auf Deck und bearbeitete ihn mit Fäusten. Kniefällig bat der 15jährige, ihn nicht mehr zu schlagen. Um-

sonst! Nicht einmal Zeit zum Essen ließ man dem Jungen. Jeder Tag brachte neue Qualen für ihn.

Am 20. Dezember hatte das Schiff Skive an der dänischen Küste erreicht, wo die Kalliladung gelöscht wurde. Mit den erfrorenen Händen, von denen die Haut in Fetzen herunterhing, mußte der Schiffsjunge das Kali abladen helfen. Ein dänischer Hafenarbeiter wurde auf seinen jammervollen Zustand aufmerksam. Ihm erzählte der Junge von den furchtbaren Mißhandlungen. Empört darüber, holte der Arbeiter zwei Kollegen, die den Schiffsjungen zu dem deutschen Vizekonsul brachten. Hier erzählte er, wie es ihm ergangen ist und weigerte sich, weiter auf dem Schiff zu fahren. Der Konsul schickte den Jungen zunächst zu einem dänischen Arzt, der ihn notdürftig verband und verhandelte dann mit dem Kapitän, daß er den Schiffsjungen gehen lasse. Er gab schließlich seine Zustimmung unter der Voraussetzung,

daß Willi B. keine Strafanzeige erstatte.

Wenn er das täte, würde er, der Kapitän, eine Gegenklage einreichen, weil der kleine 15jährige den 40jährigen robusten Mann mit dem Beil bedroht habe. In seiner Angst unterschrieb der Schiffsjunge die Verpflichtung, keine Anzeige zu erstatten. Dann wurde er entlassen und von dem Konsul mit der Bahn nach Bremen zurückgeschickt.

Der Vater des Jungen hat inzwischen beim Seemannsamt Anzeige gegen den Kapitän erstattet.

Provinz Lübeck

Schwartau-Kensfeld. Eine Kontrolle der arbeitslosen Beziehler des Lübecker Volksboten findet am Freitag, dem 16. Januar, von 6—7 Uhr abends im Gasthof Transvaal statt. Später werden keine Gutscheine mehr ausgeben.

Seeretz-Dänischburg. S. P. D. Frauengruppe. Am Freitag, dem 16. Januar, abends 8 Uhr, findet unsere Generalversammlung beim Gen. Kröger statt. Die Genossinnen von Seeretz und Dänischburg werden gebeten, reiflos zu erscheinen, da auch noch einige Punkte vom Sparklub erledigt werden müssen.

Mit Wasser gegen Ratten

sch Eutin, 13. Januar

Eine große Rattenplage macht sich in einem Teil der Stadt bemerkbar. Um den Tieren zu Leibe gehen zu können, setzte ein hiesiger Fuhrunternehmer seine Stallungen unter Wasser, wodurch die lästigen Nager hervortamen. Auf diese Weise konnten 56 Ratten getötet werden.

Befinnungslos auf der Landstraße gefunden

sch Grevesmühlen, 13. Januar

Der Schnitter Iwan Komalki aus Westpreußen, der zu Besuch bei einem Schnitter in Neuhoj bei Bismarck weilt, fuhr auf des Freundes Rad nach Lübeck. Auf der Rückfahrt gegen Abend stürzte der junge Mann mit der geliehenen Maschine in der Nähe von Grevesmühlen. Autofahrer fanden den Verunglückten an einem Weilenstein besinnungslos liegend auf und brachten ihn in das nächste Dorf. Ein herbeigerufener Arzt stellte außer einem linksseitigen Unterschenkelbruch und Hautverletzungen eine Gehirnerschütterung fest. Nach Anlegung von Notverbänden erfolgte die Überführung des Verletzten an seine Arbeitsstelle. Als Ursache des Sturzes ist eine Reifenpanne am Vorderrad festgestellt worden.

Mit dem eigenen Wagen totgefahren

NN Ostseebad Dahme, 12. Januar

Der hiesige Mühlenbesitzer Lohse, der mit einem Fuhrwerk unterwegs war, wurde zwischen Grube und Dahme schwer verletzt aufgefunden. Er ist wahrscheinlich mit einem Saal Korn vom Wagen gestiegen und unter die Räder des Wagens gekommen. Der Verunglückte ist seinen Verletzungen später errettet worden.

Bauernhof abgebrannt

NN Bad Segeberg, 12. Januar

Am Sonntag morgen wurde in Wakenorf II der Besitz des Landmannes Heinrich Rickers, der aus Wohn- und Viehhof bestand, durch ein Feuer vollkommen eingeebnet. Das Feuer ist wahrscheinlich durch einen schadhafte Schornstein entstanden. Das Vieh sowie das gesamte Mobiliar konnten gerettet werden.

Selbstmordversuch im Gerichtsgebäude

NN Kiel, 12. Januar

Im hiesigen Gericht unternahm der 25jährige Kieler Kaufmann G., der verhaftet und vom Untersuchungsrichter benommen worden war, einen Selbstmordversuch, indem er sich mit dem Taschenmesser die Pulsader am linken Arm aufschnitt. Der Justizwachmeister, der den Auftrag hatte, den Verhafteten nach dem Verhör vor dem Untersuchungsrichter abzuführen, griff sofort ein und verfrachte die Schlagader abzubinden. Der Verletzte setzte sich jedoch heftig zur Wehr. Erst als ein anderer Wachmeister und ein Richter hinzugekommen waren, konnte sein Widerstand überwunden und die Ader abgebunden werden. G. wurde dann ins Gefängnis geschafft und einem Arzt zur weiteren Behandlung überwiesen.

Kommunistischer Redakteur verurteilt

NN Hamburg, 12. Januar

Vor der Strafabteilung 2b hatte sich der verantwortliche Redakteur der „Hamburger Volkszeitung“, Erich Hoffmann, zu verantworten, weil er in einer Ausgabe seiner Zeitung vom Oktober v. J. zur Neubildung des Rotfrontkämpferbundes aufgefordert hatte. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu acht Monaten Gefängnis.

Der Walzer-König Oskar Tetras gestorben

NN Hamburg, 12. Januar

Nach längerem Leiden ist der bekannte Hamburger Walzerkönig Oskar Tetras im Alter von 77 Jahren gestorben. Tetras, der mit seinem bürgerlichen Namen Otto Fajter hieß, war einer der erfolgreichsten Hamburger Komponisten, besonders der Walzermusik. So haben seine Walzer „Mondnacht auf der Alster“, „Hienhorster Kinder“ und viele andere einen Welt-erfolg erzielt.

Zwei Selbstmorde in Blankensee

NN Altona, 12. Januar

Hier wurde der 25jährige Student Walter S. aus Chemnitz mit einer Schußwunde in der Schläfe schwer verletzt aufgefunden. Er ist auf dem Transport ins Krankenhaus gestorben. Aus hinterlassenen Papieren geht hervor, daß es sich um Selbstmord handelt. — Ferner wurde in einer Sannenschnonung der Maschinist Anton S. aus Offenburg in Baden tot aufgefunden. Er hat sich an seinem 24. Geburtstag durch einen Schuß in den Mund getötet. — Der Beweggrund des Selbstmordes in beiden Fällen ist ungeklärt.

Ozeanflieger überfällig

London, 13. Januar (Radio)

Von den amerikanischen Ozeanfliegern Mac Laren und Frau Hart, die am Sonnabend von den Bermudas-Inseln nach den Azoren aufgebrochen sind und deren Endziel Paris sein sollte, fehlt jede Nachricht. Da das Flugzeug längst überfällig ist, fürchtet man, daß den Fliegern ein Unglück zugestoßen ist.

Leben unter dem Äquator

Von Kurt Offenburg

Unser geschätzter Mitarbeiter Kurt Offenburg unternimmt gegenwärtig eine Weltreise, über die er in der Parteipresse berichtet. Aus Sydney in Australien schickt er uns die folgenden inhaltsreichen Verse.

Sehnucht

Die Sehnsucht wird untragbar schwer in dieser überhellen heißen Luft: Ich träume oft von Wind und Meer und wünsche nur den Morgen her, da mir der braunen Frauen Duft die erste Brise aus den Nüstern weht.

In Sonnenwirbeln braust der Tag, Glutschleier füllt die Dinge ein: du fühlst das Leben nur noch vag so matt geht beines Herzens Schlag: du bittest Gott um ein Verzeihn und träumst gequält von Wind und Meer.

Glück in Insulinde

Wer nicht ganz stumpf und einmal nur die Luft gespürt, die Menschen, Tiere, Palmen und das Wasser atmen: denkt an Europa wie ein Kind, das man erschreckt aus einem süßen Schlaf und guten Traum.

Es spannt des tiefsten Himmels nie begriffener Raum sich über diese Erde glanz- und segensreich, und seiner Menschen gotterschallendes Wesen prüft du laun, so schön und kreativisch leben sie den Tag.

Die Kokospalme und die Mangosfrucht, die Frauen unsagbar der Liebe dienend: niemals zuvor gab Mensch und Landschaft solch ein Glückvertrauen, hien jeder Tag des Paradieses offen Tor.

Wann wird der Traum, geformt aus Wirklichkeit, dem Sterblichen in tausend Splitter brechen? Europa ruft und — die Maschinenzeit.

Java-Idyll

Dies Land erschließt sich schwer dem ungewohnten Blick, doch eines Tags — Geduld muß man nur üben — hebt vor dem Europäer-Auge sich, dem träben, trotz zwanzigsten Jahrhunderts ein animalisch Glück.

Im Mittagslichte sitzen Mann und Kind und launen sich vergnügt das Haar, und eine Alte spreizt sich wunderbar obgleich die Brüste arm geworden sind.

Die Palmen rauschen über Altpadächern und Frauen gehn mit kleinen zarten Schritten kokett bewehrt mit buntemalten Fächern.

Da weicht Europäer bist inmitten des braunen stillen Menschenvolks armfellig nur: vom Urgrund abgeschnitten.

Moskito-Gedicht

(In den Java-Bergen)

Als ob Millionen winziger Propeller dir nahe um die Ohren fängen ein gläsern Lied, halb dunkel oder heller: umkreisen dich in drohendem Bedrängen bei Sonnenuntergang mit blutigen Gesängen die winzigen Moskitoen beuteltüster.

Du wehrst sie mit dem Mut der Angst, führst einen Kampf verzweiflungsvoll: doch wenn den Arm du müde schwangst und dir der Schweiß unbändig toll vom Körper rinnt, — läßt du den Groll und nur das Schicksal warten.

Du duldest still, hilflos und arm, den Feind mit seinem schweren Gift: hebst manchmal traumhaft noch den Arm, wenn dich ein neuer Stachel trifft: bleibst bei der Arbeit Nieberschrift und schluckst Chinin — ungläubig nur.

Im Bazill

Die Zeit steht still, Es wechseln Länder, Meere. Mein dunkel Schicksal will, Daß ich nicht frevelnd wehre Dem eingebornen Erieb.

Die Welt ist weit, Allein mein ruhlos Herz Fühlt eine Ewigkeit, Wenn suchend sternwärts Das Auge schweift.

Die Luft ist tot, Mir bleibt nicht Hoffnung, Nur das Ende droht Mit jähem Sprung, Das Herz hat Ruh.

Es ist die Ferne nicht

Mein Herz ist müd von großer Wanderschaft... Die schwere Last vermag ich kaum zu tragen, und meines kleinen Lebens schwache Kraft wird ausgezehrt von diesen harten Tagen.

Es ist die Ferne nicht, die mich erdrückt: die Bitternis und armer Wälder dumpfe Not sind schwerer als die Schönheit, die beglückt, und wiegt viel leichter als der unbegriffene Tod.

Nie waren Worte so ein düstert Schattenspiel als jetzt, da sie das Leben fangen sollen: sie blasen, fliehen ohne Halt und Ziel, und ohnmächtig muß ich dem Schicksal großen

